H. lit. g.
24m
Ambacher

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36612006660016

<36612006660016

Bayer. Staatsbibliothek

Vorschule
zur
Geschichte und Kritik
der
deutschen Literatur.

Von

Ludwig Aurbacher.

Zweyte Auflage.

Kaufbeuren,
mit Jos. Bern. Dorn'schen Schriften.
1838.

Wd
152. 13

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Was ich (von der deutschen Literatur) stück= und sprungweise zu sagen gedenke, ist nicht sowohl wie sie an und für sich beschaffen seyn mochte, als vielmehr wie sie sich zu mir verhielt.

Goethe
„aus meinem Leben.“

Erste Abtheilung.

Zur

Geschichte und Kritik

der

deutschen Prosa.

Einleitung.

In der Geschichte der deutschen Literatur unterscheiden wir überhaupt zwey Haupt-Epochen. Die erstere, worin die Deutschen in der Bildung ihrer Sprache und in der Sprachdarstellung der Natur und ihrem, durch das Leben angeregten Genius einfach und sicher folgten, erstreckt sich von der Zeit der ältesten uns bekannten schriftlichen Denkmahle bis ungefähr ins fünfzehnte Jahrhundert herauf; und sie mag so fern die Epoche der altdeutschen Literatur heißen. Die andere, welche, nach unsicherer Umgestaltung und Mißgestaltung (ein Paar Jahrhunderte lang), endlich frisch und frey zu blühen und zu gedeihen anfieng, bildete sich mehr durch die Kunst aus, an der Theorie, mit erweiterter Weltanschauung und begründeter Sprachwissenschaft; sie heißt die Epoche der neudeutschen Literatur.

Erster Abschnitt.

Altdeutsche Literatur.

In jeder Literatur, die sich organisch entwickelt und darstellt, erscheint zuerst die Sprache, der Stamm mit seinen Wurzeln und Zweigen; sodann bildet sie sich zur Rede aus; d. h. zur freyen Darstellung des Schönen und Wahren in Poesie und Prosa. Und so können wir denn in der Geschichte der altdeutschen Literatur ferner drey Zeiträume annehmen und unterscheiden: den grammatischen, den poetischen, und den prosaischen Zeitraum. Die Denkmahle des grammatischen Zeitraums (der altdeutschen Literatur i. e. S.) erfordern ein eigenes Studium, und sind so fern Aufgabe für die deutsche Philologie. Hier können wir sie nur, als vorbereitenden Theil, historisch berühren. — Die Schilderung des poetischen Zeitraums, und die Aufzählung seiner wichtigsten Monumente bleibt der Geschichte der Poesie vorbehalten. — Es übriget uns also hier nur, den dritten Zeitraum näher zu beleuchten, die Geschichte der altdeutschen Prosa.

Grammatischer Zeitraum.

(Vorbereitendes Kapitel.)

Unter altdeutscher Sprache i. e. S. versteht man diejenige, wie sie in den schriftlichen Denkmahlen der deutschen Stämme, zumahl des ober- oder hochdeutschen, vor dem zwölften Jahrhundert erscheint. Es sind zwar solcher Monumente nur sehr wenige vorhanden; aber sie reichen doch hin, um die Sprache jener Zeit und ihren Organismus wissenschaftlich zu erkennen und darzustellen. — Das älteste und wichtigste einheimische Denkmahl für die Geschichte unserer Sprache ist die Bibelübersetzung des gothischen Bischofs Wulfila (Ulphilas) aus dem vierten Jahrhundert. Unter den althochdeutschen Quellen v. J. 700 — 1000 sind besonders zu erwähnen: die Regel des hl. Benedikts von Kero, Mönch zu St. Gallen (ums Jahr 720); — die Psalmenübersetzung von Notker, Abt von St. Gallen († 1022); — die Paraphrase des hohen Liedes von Willeram, Abt zu Ebersberg in Ober-Bayern († 1085); — außerdem noch viele andere kleine monumenta catechetica, d. i. Gebethe, Beichtformeln u. a., worunter z. B. das Wessobrunner Gebeth. —

Alle diese Schriften sind für den Sprachforscher von der größten Wichtigkeit, „indem die strenge, grammatische und etymologische Begründung der spätern, so wie der neuern Sprache in ihr fußt, und weil daraus die organische Einheit des germanischen Sprachstammes sichtbar wird, und der durchgehende Parallelismus, unter welchem seine Aeste von Knoten zu Knoten auseinandertreten."

I. Kapitel.

Schriften vor Erfindung des Bücherdruckes.

Karl des Großen Verdienste um die Fortbildung der deutschen Sprache und Literatur hatten, leider! beynahe mit ihm selbst zu wirken aufgehört. Es erschien die Schriftprosa unter uns größten Theils nur im lateinischen Idiom, bis ins fünfzehnte Jahrhundert herauf, in der Feder gelehrter Layen und Kleriker. Doch bildete und entwickelte sich, obgleich eine verwahrlosete

Pflanze, die deutsche Prosa mitunter fort in den Gerichtsstuben und auf den Kanzeln, in der einsamen Zelle des beschaulichen Mönches, und im weiten Kreise des beobachtenden Weltmannes. Von eigentlicher Beredsamkeit jedoch finden sich — mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen — noch keine Spuren vor. Es ist der erste Flügelschlag der Rede, die sich aus der Enge und Dürftigkeit der Grammatikalien ins freye, weite Feld des höhern Begriffes und des tiefern Gefühls zu wagen sucht. Obgleich aber die Rede jener Zeit so fern, beym ersten Anblicke, unbeholfen und schwerfällig erscheint, so findet doch die unbefangene, schärfere Beobachtung in jenen Schriften viel Sinniges und Treffliches; es ist das natürliche Gefühl, die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, der kerngesunde Menschenverstand, der sich, wie in der Anschauung göttlicher und menschlicher Dinge selbst, so auch in dem einfachen, von aller Zierde und Ueppigkeit freyen, reinen Ausdrucke überall kund gibt.

Urkunden. Gesetzbücher.

Es muß solcher Schriften hier Erwähnung geschehen um der Vollständigkeit willen, und es darf die Bekanntschaft mit denselben von dem Literaturfreunde nicht umgangen werden. Interessiren freylich Urkunden, bey ihrem beschränkten und einförmigen Inhalt, zumeist nur den eigentlichen Sprach- und Geschichtsforscher, so gewährt doch die Beobachtung des Ganges, wie der Verstand hier den Rechtsbegriff auffaßt und anwendet, jedem Denker Unterhaltung und Belehrung genug. — Wichtiger sind schon, auch in Ansehung des Vortrages, die Gesetzbücher aus jenen frühern Zeiten, worunter besonders die beyden Sammlungen, „der Sachsenspiegel“ und „der Schwabenspiegel“ zu nennen sind — beyde aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Sie sind die Hauptquellen der Gesetzgebung und der Sittengeschichte jener Zeit, und um so merkwürdiger, da sie noch den rein germanischen Charakter des öffentlichen Lebens darstellen, der späterhin durch den römischen Codex eine andere Gestaltung bekommen hat.

Mystiker. Kanzelredner.

Es retteten sich zu allen Zeiten so manche lautere Geister in das stille Heiligthum des beschaulichen Lebens, und erbauten da sich und andere durch das geheimnißvolle Wort, das sich ihnen in den heiligen Momenten der Betrachtung und des Gebethes erschlossen hat. Aus diesem Zeitraum hat die deutsche Zunge — außer dem Meister Eckart (um's J. 1220), dessen sibyllinische Blätter noch die Weisen unserer Tage zu enträthseln suchen — und dem Bruder Berthold*) (nach 1250) — besonders den Johannes Tauler**) (✝ 1361) und den Heinrich Seuß***) (Suso) (✝ um's Jahr 1350), aufzuweisen; zu welchen man noch den unbekannten Verfasser der „deutschen Theologey" (um's Jahr 1450) rechnen könnte. Was Tauler und Suso ins Besondere anbelangt, so stehen sie, nach Sprache und Darstellung, nicht nur in diesem Zeitalter als einzig da, sondern ragen bey weitem über

*) Berthold, deutsche Predigten. Herausgeben von Ch. Fr. Kling. 1824.

**) Joh. Tauler's Predigten. Frankf. 1827.

***) Heinrich Suso's Leben und Schriften. Regensburg, 1829.

die meisten Schriftsteller der nächst folgenden Jahrhunderte hervor, und können noch uns als Muster dienen, zumahl in Behandlung ähnlicher Gegenstände und wo es gilt, zum Volke, und vom Herzen zum Herzen zu reden.

Geschichtschreiber. Chroniken.

Die Geschichtswerke aus jenen Zeiten — Memorabilien verständiger Geschäftsmänner, schlichter Bürger und wackerer Vaterlandsfreunde — z. B. Könighoven's straßburgische Chronik, Windeck's Geschichte des Kaisers Sigismund, Unrest's östreichische Chronik, der „Weißkunig" (Maximilian's I. Geschichte) u. a., sind nicht nur für den Geschichtsforscher höchst wichtig, sondern auch anziehend und belehrend für den Sprachfreund. Wir empfinden bey solchen einfältiglich und getreulich abgefaßten Chroniken ungefähr dasselbe Vergnügen, wie ein Mann, wenn er Notaten und Glossen aus seinen Jugendjahren, oder Pensa aus seinem Schulleben nachlieset. Abgesehen von allem Inhalte, interessiren sie schon als Fakta, als Beyträge zur Bildungsgeschichte eines Menschen und eines Volkes.

II. Kapitel.

Schriften nach Erfindung der Buchdruckerkunst.

Seit durch die Erfindung des Bücherdruckes die Schrift sich freyer bewegen und nach allen Seiten hin sich kehren konnte, gestaltete sich auch die Prosa in freyern und gediegenern Formen. Die erweiterte Wissenschaft gab ihr reichern Stoff, und der Zutritt zu allem Volke verschaffte ihr größern Spielraum. So bildete sie sich denn zur Beredsamkeit aus — freylich noch nicht bis zu dem Grade, wie diese Kunst uns erscheint in den Werken der Alten. Sie war unter den Deutschen noch jugendlich; sie war aber auch noch deutsch, d. h. volksthümlich; was sie zu seyn aufhörte, als sie ins reifere Alter übertrat, und die ihr eigenthümliche Natur durch fremde Kunst auszubilden suchte. Darum wer die Natur kennt und liebt, und durch die Hülle des einfältigen Wortes zum Kern selbst durchzudringen vermag, der wird in den Schriften jener Männer, der ausgezeichneten, eben so viel Geist und Gemüth wahrnehmen, als in den altdeutschen Gemählden eines Kranach, Holbein und Dürer.

Martin Luther.

(1483 — 1546.)

Wenn dieser Mann auch nicht — wofür ihn einige ausgeben — als Reformator der deutschen Prosa anzusehen ist, so muß man ihn doch als einen derjenigen anerkennen, welche die deutsche Sprache als Werkzeug deutscher Gesinnung und Gesittung besonders tüchtig und rührig handhabten. Seine Bibelübersetzung gilt mit Recht als ein Meisterstück, und er selbst erscheint darin als eigentlicher Künstler, der den Geist orientalischer Pracht, und der evangelischen Einfalt mit gleichem Geschicke in den deutschen Buchstab einzukleiden verstand. Eben so gewandt und vielseitig zeigt er sich in seinen übrigen Schriften. Sein Styl ist gedrängt und körnig, wenn er lehrt (z. B. in den Vorreden zu den biblischen Büchern) — leicht und beweglich, wenn er plaudert und scherzt (z. B. in den Tischreden) — derb, wenn er schilt und tadelt; anschmiegend, wenn er mahnt und bittet; kindlich und männlich, je nach der Person (z. B. in seinen Briefen), und immer deutsch, ohne jenen wälschen Zier-

rath, der in gesuchten Bildern und Wendungen, und in verschlungenen, redseligen Perioden zu prangeu pflegt.

Albrecht Dürer.

(1471 — 1528.)

Er verdient nicht nur als Vater der oberdeutschen Malerkunst, sondern auch als Schriftsteller unsere besondere Achtung. Seine gründlichen Kenntnisse in der reinen und angewandten Mathematik setzten ihn, den großen Künstler, in den Stand, die erste Kunsttheorie zu versuchen, und die Gesetze, wonach die Natur bildet und bilden lehrt, sich und andern zum Bewußtseyn zu bringen. Er ist unter allen Deutschen, welche während dieser Zeit wissenschaftliche Gegenstände behandelt haben, der Einzige, der um die deutsche Sprache wahres Verdienst hat; und die Einfachheit, Reinheit und Bestimmtheit seiner Schreibart in Gegenständen, an welchen die deutsche Sprache sich zu seiner Zeit noch gar nicht versucht hatte, verdient noch jetzt Bewunderung. — Seine Werke sind: „Unterweisung der Messung

mit dem Zirkel und Richtscheit" — „Etlicher Unterricht von der Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken" — „Vier Bücher von menschlicher Proportion." — Originalien, sein Leben und Wirken betreffend, sind zur Säkularfeyer des Künstlers bei Campe in Nürnberg erschienen.

Hutten. Berlichingen. Schärtlin.

Es mögen diese drey ritterlichen Männer, die sich auch als Schriftsteller nahmhaft gemacht, hier neben einander auftreten, obgleich übrigens ihre Schriften an Inhalt und Gehalt ganz verschieden sind.

1) Ulrich von Hutten (1488 — 1523) war Dichter und Redner, gewandter jedoch im lateinischen, als im deutschen Vortrage. Einer der rührigsten literarischen Kämpen, an dem sich das Sprichwort bewährte: der Zorn mache beredt. Herder nannte ihn den deutschen Demosthenes. Er gehört zu den außerordentlichen Geistern, welche nicht sowohl Lichtträger, als vielmehr wahre Feuermänner sind, die, indem sie leuchten, zugleich auch sengen und brennen.

(Seine sämmtliche Werke gesammelt von Ernst Münch.)

2) Götz von Berlichingen (1480—1562) gab eine Sammlung von Denkwürdigkeiten, eine Art Autobiographie heraus, die er „als ein alter, erlebter, betagter Mann allen frommen, lieben und gottseligen, redlichen Menschen ... zu einer Warnung und Exempel aus treuem Herzen und Gemüth" verfaßt hat. Es ist bekannt, wie der Mann und sein Werk den Jüngling Goethe begeistert hat zu jener herrlichen, wahrhaft deutschen Dichtung, so daß sein Andenken unter uns nie untergehen kann.

3) Sebastian Schärtlin, zu Burtenbach, kaiserlicher Rath und Oberster (geb. 1496, gest. 1577). Er ist nicht nur als einer der größten Feldherren des 16. Jahrhunderts, besonders durch seine Theilnahme am schmalkaldischen Kriege, berühmt, sondern hat auch durch seine von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung ein schätzbares schriftliches Denkmahl hinterlassen. — Denkwürdigkeiten dieser Art, mit Treue und Einfalt aufgezeichnet, haben für den sinnigen Beobachter großen Werth; denn es erscheinen darin, und verklären sich, der Held und seine Zeit in gegensei-

tigem Reflex, und jener zwar in größerer Mannigfaltigkeit der Berührungspunkte, diese in concentrirter Einheit der Anschauungsweise.

Historiker.

1) Johannes Thurmayr, genannt Aventinus (1466 — 1534). Der Vater der deutschen, besonders der bayerischen Geschichtschreiber, „seiner Zeiten Zierde, heute noch des gesammten deutschen Volkes Stolz.“ Seine Annales Bojorum — die er nachmals selbst ins Deutsche übersetzte, und so zu einem echt deutschen Volksbuch machte — zeugen (nach Zschokke's Ausdruck) von Aufrichtigkeit kindlichen Gemüthes, von Gediegenheit männlicher Kraft, und ernster Weltansicht eines Greisen.

2) Aegidius Tschudi (1505 — 1571). Was den Bayern ihr Aventin, das ist den Schweizern Tschudi, der Altvater ihrer Historiographie. Seine Schweizer-Chronik, die erst nach seinem Tode an's Licht kam, ist ein Muster fleißiger und gründlicher historischer Forschung, und einer ein-

fachen, kräftigen, präcisen Sprache, die noch dazu durch die mundartlichen Formen einen ganz eigenen Reiz erhält. . . Ueberhaupt, was der Natur und dem gemeinen Leben nahe liegt, das gewinnt unter der Hand der bessern Schriftsteller jener Zeit eine Klarheit und Anmuth, wie wir Neuern sie schwerlich erreichen können; und ein Johannes Müller könnte z. B. die Geschichte Tell's kaum so schön mahlen, als ein Tschudi.

3) Sebastian Münster (1489 — 1552). Seine „Kosmographie" ist das erste nahmhafte Werk über die gesammte Erdbeschreibung, die darin vornehmlich aus dem historischen Gesichtspunkte bearbeitet ist. Auch in Ansehung der Sprache und Darstellung verdient das Buch gerühmt zu werden. — Sammeln und Ordnen, als solches, gibt zwar einem Schriftsteller bloß Werth; aber der wahre Geist des Sammelns und Ordnens verleiht ihm auch Würde — nämlich der Geist der Beharrlichkeit und der Treue, der Wahrheitssinn und der reine, uneigennützige Eifer im Aufbau der Wissenschaft; Eigenschaften, die uns um so achtungswerther erscheinen müssen bey jenen Männern, die mit so vielen

Schwierigkeiten zu kämpfen hatten auf einem noch unbetretenen Wege, und nach einem, ihnen noch selbst nicht ganz klaren Ziele.

Kanzelredner. Mystiker.

1) Johann Geiler von Kaisersberg (1445—1510). Einer der trefflichsten Redner seiner und jeder Zeit. Zu Straßburg im Münster errichteten sie ihm zu Ehren ein Monument, die Kanzel, von welcher herab er seine Triumphe feyerte. Unsere Prediger mögen von ihm lernen, wie zum Volke gesprochen werden soll; z. B. aus seiner „Omeis;" es war der Spruch, das Gleichniß, die Geschichte, überhaupt das Wort Gottes, womit er die Masse belebte und herbeyzog zur Auferbauung der Gemeinde. — Originell ist noch an ihm, daß er nicht nur guten Samen auszustreuen suchte durch fromme Ermahnungen, wie z. B. Tauler, sondern auch das Unkraut auszurotten durch Tadel und Strafe. Am auffallendsten ist diese seine Eigenthümlichkeit in den

Predigten über Seb. Brand's Narrenschiff. Seine göttliche Muse trägt eine Satyrslarve, und züchtigt, um zu bessern, die, welche sie liebt. Dieser sein Ton hallte lange nach auf den Kanzeln, bis auf seinen spätern Geistes-Verwandten, Pater Abraham, ja bis auf unsere Zeiten herauf.

2) Johann Staupitz (✝1527, als Bischof von Chiemsee). Der goldene Faden der christlichen Mystik zog sich, seit Eckart und Tauler, durch alle Zeiten durch, und es gab immer einzelne Männer, die, den gefallenen, wieder aufhoben und fortspannen nach dem Plane und im Geiste der ältern Meister. Unter diesen verdient auch Staupitz genannt zu werden; und obgleich er jenen frühern Geheimnißlehrern nachstehen mag an Tiefe der Erkenntniß und Kraft der Sprache, so erhält er dagegen um so höhere Bedeutung durch den Umstand, daß er dieß rein und frey christliche Element zu einer Zeit erfaßte und auszubreiten versuchte, wo dasselbe durch das scholastisch-dogmatische unter uns niedergehalten und beynahe erdrückt wurde.

3) Jacob Böhme (1575 — 1624). Wie der Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs einer der fruchtbarsten Volksdichter, so war der Görlitzer Schuhmacher Böhme einer der sinnreichsten Theosophen — daher er denn auch von seinen zahlreichen Verehrern in allen Ländern der Philosophus teutonicus genannt wird. Wir wollen hier von seinen Philosophemen und Theorien absehen, — welche wohl nur die seichte Leichtfertigkeit als Schwärmereyen verschreyt, — und bloß auf seine Darstellungsart, seine Sprache Rücksicht nehmen. Schon so fern muß ihn die deutsche Literaturgeschichte mit Ehrfurcht nennen. Fr. Schlegel sagt von ihm: In wenigen Schriftstellern hat sich noch zu jener Zeit der ganze geistige Reichthum der deutschen Sprache so geoffenbart, wie in diesem; eine bildsame Kraft und aus der Quelle strömende Fülle, welche sich zu jener Zeit nirgends sonst in dem Maaße kund gibt, und welche die heutige Sprache bey ihrer künstlichen Ausbildung, äußern Abglättung und Nachbildung fremder Sprachgestaltung nicht mehr besitzt.

Humanisten.

(Miscellen. Sprichwörter.)

Bey der allgemeinen Verbreitung des menschlichen Wissens und bey der Erleichterung dieses Verbreitens durch den Bücherdruck, befaßten sich Männer von Geist gern auch mit solchen Materien, die nicht geradezu in das Fach ihres äußern Berufes einschlugen, sondern nur dem rein menschlichen Wissenstrieb und Bildungsdrang zusagten. Unter diesen Miscellaneen haben besonders die herrlichen deutschen Sprichwörter die Aufmerksamkeit solcher Männer erregt — diese unsere Sprichwörter, die, in ihrer Art, und als Ausdruck volksthümlicher Gesinnung, vielleicht einen eben so großen Werth behaupten, als unsere Volkslieder, Weisen des deutschen Gefühles. Das vorzüglichste Werk des Inhalts ist die „Auslegung deutscher Sprichwörter durch Johannes Agricola (1492 — 1566). Er kündigt sich darin als ein Mann an von gesunder, kernhafter Natur, das Wesen und die Verhältnisse des Lebens und der Schule scharf prüfend, bald mit Ernst, bald mit Laune den Geist alter Sprichwörter

erklärend, ein Meister in der Behandlung der deutschen Sprache, so daß dieß sein Werk ein Schatz deutscher Weisheit und deutschen Witzes genannt zu werden verdient. — An ihn schließt sich würdig an: Sebastian Franck (1500 - 1545), der, — nebst vielen andern Schriften, historischen, mystischen und polemischen Inhalts, — auch eine Sammlung von deutschen Sprichwörtern, sammt ihrer Erklärung herausgab, die für die Kenntniß der ältern deutschen Sprache, Sitte und Volksweisheit nicht minder wichtig ist. — (N. A. von Guttenstein. 1831). — Ein dritter ist hier noch mit Ehren zu nennen: Jul. Wilh. Zinkgref (1591 - 1635), der unter dem Titel „Apophthegmata d. i. der Deutschen kluge Sprüche" eine Anthologie scharfsinniger und witziger Sinnreden herausgab, wofür wir gern alle Anecdoten-Almanache neuerer Zeit hingeben möchten. Es herrscht darin ein freyer deutscher Sinn, in einem Vortrage von sententiöser, oft lakonischer Kürze. — (N. A. 1836).

III. Kapitel.

Vom Verfall der deutschen Prosa.

Im siebenzehnten Jahrhundert fiengen die deutschen Schriftsteller an, sich immer mehr von der ursprünglichen Einfalt und Kraft der Muttersprache zu entfernen, und gefielen sich desto mehr in der Nachahmung lateinischer und anderer wälschen Formen. So entstand allmählig eine Zwitter-Prosa, die in gedehnten, begriffsleeren Perioden sich unbeholfen bewegte, und die Blöße der Gedankenarmuth mit den Feigenblättern erbettelter Redefiguren zu bedecken suchte. Es gibt indessen, unter meistens sehr langweiligen, gehalt- und geschmacklosen Schriften, doch einzelne, rühmliche Ausnahmen; und wenn diese Werke auch den Beyschmack ihrer Zeit, d. h. einen verderbten, an sich tragen, so geben sie doch Beweise von vorzüglichem Talente und nicht geringer Sprach- und Sachkenntniß ihrer Verfasser.

Die Polyhistoren.

Die Masse der Gelehrsamkeit häufte sich seit Erfindung der Buchdruckerkunst; aber es fand sich noch kein Geist, der die Materialien zu beherrschen vermochte, und in eine gefällige Form zu bringen wußte. Als Repräsentant der damaligen Polyhistorie mag uns Georg Philipp Harsdörfer (1607 - 1658) gelten, — zugleich aber auch als Zeuge der Hinfälligkeit des literarischen Rufes! Seine sehr zahlreichen Schriften, von dem verschiedensten Inhalte, die zu seiner Zeit so vorzüglich geschienen, daß nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen „des Mannes Verdienste keine Feder beschreiben könnte,“ verschimmeln jetzt in Bibliotheken, und verfaulen in Käsebuden. Das einzige Werk von ihm, das noch fortlebt — sprichwörtlich im Munde der Schulmonarchen — ist sein „poetischer Trichter“ (vulgo Nürnberger Trichter), dessen Tauglichkeit aber mehr ersehnt, als erprobt worden ist.

Belletristen. Satiriker. Humoristen.

Zu den eigentlichen Dichtern können wir Männer nicht rechnen, welche nur die äußere Form

des Romans wählten, um ihre Ansichten über Zeit, Welt, Menschen und Leben auszusprechen, so daß gerade die Prosa, die treue, lebendige Darstellung jener Momente, es ist, die ihren Werken einige Bedeutsamkeit und Interesse, auch für uns, verschaffet.

1) Johann Michael Moscherosch (1600 - 1669). Unter dem Titel „Philander von Sittewald wahrhafte und satirische Geschichte" (nach dem spanischen Werke des Quevedo), schrieb er ein Buch über die Arten und Unarten seiner Zeit, und der verschiedenen Stände, das nicht nur von seinem Witze und seiner Weltkenntniß rühmliches Zeugniß gibt, sondern auch von der Fruchtbarkeit und Gefügigkeit seiner Sprache, die jedoch nicht frey ist von der jener Zeit eigenthümlichen Weitschweifigkeit und gelehrten Prunksucht. (H. Dittmar wollte eine neue Ausgabe besorgen (1. Th. 1830).

2) Samuel Greifenson von Hirschfeld (1622 - 1668). Sein „Simplicissimus" — wie es scheint, Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben — ist lange Zeit ein Lieblingsbuch der Deutschen geblieben und erweckt auch jetzt noch, wenn wir,

billiger Weise, von einzelnen Unarten jener Zeit absehen, einen befriedigenden Eindruck durch die leichte Erzählung, lebendige Darstellung und den treffenden Witz. Jedenfalls bildet dieser Roman einen merkwürdigen Contrast gegen die Unnatur und den langweiligen Schwulst der damals aufkommenden Staats- und Helden-Romane. (Neue Ausgabe, von Bülow., 1836).

3) Johann Fischart, genannt Menzer (✝ 1591). Wir erwähnen dieses Mannes bloß wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit im Gebrauch und auch Mißbrauch der Sprache, die er bis zu kleinlicher Spielerey und sinnbrechender Gaukeley trieb. Diese Virtuosität, die eben nicht von einem besonders guten Geschmacke zeugt, legte er zumeist aus in seiner Nachbildung des Gargantua von Rabelais, die er, bezeichnend genug, eine „affentheuerliche, raupengeheurliche Geschichtsklitterung" nennt. — Zu erfahren, wie weit es eine Sprache in ihrem ausschweifenden Luxus treiben könne, gehört allerdings auch zur Geschichte der Literatur. Man lerut dann um so mehr ihre gute Art und Sitte kennen und schätzen.

Historiker.

In dieser Zeit zeigt sich die erste Spur einer Geschichtschreibung, welche man, im Gegensatze zu dem alten Chronikenstyl, die pragmatische nennt, und deren Wesen darin besteht, daß sie die Data in ihrem Causal-Nexus — nicht bloß nach ihrer Zeitfolge — überschaut, und wenigstens aus den zerstreuten, Gliedern ein Ganzes herstellt. Ausgezeichnet haben sich hierin: Hiob Ludolph (1627 - 1704) „Allgemeine Schaubühne der Welt“ — Gottfried Arnold (1665 - 1714) „Kirchen- und Ketzerhistorie“ — Joh. Jacob Mascov (1689 - 1761) „Geschichte der Deutschen“ — und Jacob Brucker (1690 - 1770) „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit.“ — Wenn auch ihre Werke heut zu Tage kaum mehr gelesen werden, so hatten sie doch nicht nur für ihr Zeitalter, sondern auch für das unserige das Verdienst, daß sie den Weg anbahnten zu einer gründlichen Erforschung und zu einer geordneten und zusammenhängenden Bearbeitung der Geschichte. — Hieher sind auch zu rechnen: die Moskowitische und Persianische Reisebeschreibung des Adam Olearius, die Memorien des Ritters von Schweinichen u. a.

Theologen und Kanzelredner.

Die Zeiten kirchlicher Parthenyungen konnten wohl nicht sehr günstig seyn, weder für gründliche Erforschung, noch für den freyen, frommen Vortrag der Religion der Liebe. Daher, so überschwänglich reich auch diese Zeit ist an Controversen, Predigerschätzen, evangelischen Belustigungen, passionalischen Blumenlesen u. dgl., so sind doch nur sehr wenige Männer, Geistliche mit Geist, zu nennen, deren Andenken erhalten zu werden verdient. Unter diesen: Johannes Arndt (1555-1621), Scriver (1629-1667), Heinrich Müller 1631-1675), J. J. Spener (1635 - 1705) und Aug. Herman Francke (1663-1727). — Hier möge noch zweyer Redner Erwähnung geschehen, die auf der Kanzel und am Schreibpulte mit demokritischer Laune die Thorheiten und Unsitten ihrer Zeit verfolgten, und so indirecte und auf ergetzliche Weise das Volk zur Besserung trieben. Es sind dieß Balth. Schuppe, der Pastor, (1610-1661) und Abraham a Sta Clara, der Barfüßer (1642-1709). Jener wirkte ungemein auf seine Zeitgenossen — wo er nicht durch herbe und derbe Pole-

mik abstieß — durch seine echt populären Schriften, deren Charakter er selbst in seinem „Fabulhans“ treffend bezeichnet und schlagend vertheidigt. Und dieser gilt noch heutiges Tags als Lieblings-Autor allen denen, die, von der Kanzel, Zeit und Ort des Mannes absehend, Wohlgefallen haben an reichem Sach- und Sprachwitz, an treffender Satire und köstlichem Humor. (Sein Hauptwerk: Judas der Erzschelm. Neue Ausgabe, Passau 1834).

Zweyter Abschnitt.

Neudeutsche (prosaische) Literatur.

(1750 — 1837.)

Wenn wir in der vorigen Periode anfangs kindliche Natur, Einfalt und Innigkeit, späterhin jugendlichen Uebermuth und Eigendünkel mit seinem leidenschaftlichen Emporstreben und blindem Umherirren gewahrt haben: so erblicken wir jetzt endlich männliche Fülle und Kraft, Sicherheit und Consequenz, Breite und Tiefe in Sach-

kenntniß und Sprachbildung. Gleichwie aber die Glieder einer Familie nach erlangter Volljährigkeit in ihren Neigungen und Bestrebungen wesentlich von einander abweichen (früher sind diese Unterschiede nicht so auffallend), eben so verhält es sich mit den deutschen Literatoren dieser Zeit. Wir können und müssen sie daher nach ihren besondern Anschauungs- und Wirkungskreisen eintheilen, und demnach die Geistesverwandten etwa unter folgende Classen zusammen stellen:

1ste Classe: Schriftsteller, die zunächst mit Formen sich befassen; d. h. die Dichter als Prosaisten;

2te Classe: Solche, die zunächst mit Materien (Realien) zu thun haben, d. h. die Historiker und Philosophen;

3te Classe: Solche, welche, ohne sich zu einer jener Gilden zunächst zu bekennen, über Formen und Materien großartig schalten und walten, d. h. die Magnaten unter den Prosaisten;

4te Classe: Solche endlich, welche mit Formen und Materien ein freyes, mannigfaltiges Spiel (Allotrien) treiben, d. h. die Dilettanten.

I. Classe.

Die Dichter.

Prosa und Poesie fließen in ihren Gränzlinien zusammen. Die Prosa hat sich sogar aus der Poesie heraus gebildet; sie ist die abgestandene Blüthe der Poesie, die Knospe, die Frucht, an der wir freylich zunächst nur das Nützliche achten, aber auch nebenbey das Schöne lieben. Zwar der Schmuck der Rede macht noch nicht das Wesen der Poesie, noch viel weniger bestimmt sie den Werth der Prosa, sondern dort, wie hier; entscheiden eigentlich nur die Gefühle und Gedanken, und die Rede gilt überhaupt nur als das Vehikel. Allein, wenn auch das Kleid nicht den Mann macht; so kleidet es ihn doch, es empfiehlt ihn. Das poetische Gewand steht darum der Prosa gar wohl an, und der Historiker, der Philosoph, zumahl der Redner mag sich in Betreff der Form überhaupt alles dessen, was die Darstellung anbelangt, vom Poeten Rath erhohlen. Welche Prosaisten wurden auch von jeher als die größten angesehen? Diejenigen, die am meisten epische Anschaulichkeit und dramatische

Lebendigkeit in ihren Vortrag zu bringen wußten. Denn was frommt auch eine Masse von Gelehrsamkeit ohne Licht und Leben, ohne Seele und Geist?

K l o p s t o c k.

(1724 — 1803.)

Der Einfluß der Klopstock'schen Muse auf die Bildung und Bereicherung der deutschen Sprache ist vielleicht noch nicht genugsam anerkannt worden. Er gab ihr, die damals noch in den Fesseln einer engherzigen Grammatik schmachtete, die F r e y h e i t, so daß sie sich fortan in dem erweiterten Spielraum mit voller Kräftigkeit bewegen konnte. Seine Prosa ist, wie W. Schlegel sagt, gediegen, klar, nachdrücklich; und als Kenner unserer Sprache weiß er ihre Idiotismen zu eigenthümlichen Wendungen und feinern Bestimmungen des Ausdrucks sehr bedeutsam zu benutzen. In dieser Hinsicht und wie fern er die Deutschen aus dem Verderben eines falschen Geschmacks, knechtischer Nachahmung und eines trägen Schlendrians gerettet, steht er unter seinen Zeitgenossen, nebst L e s s i n g, als einzig da, und verdient noch im Andenken der Nachwelt zu leben.

Wieland.

(1733 — 1813.)

Wenn, nach der Theorie der Franzosen, der Roman zur Prosa gehört — und der Wieland'sche Roman gehört sicherlich dazu —, so ist der genannte Autor einer der fruchtbarsten Prosaisten unter den Deutschen. Sein Hauptverdienst besteht in der freyen Nachbildung und Uebertragung des Geschmackes der fremden, classischen Literatur auf deutschen Grund und Boden. Obwohl nun zwar jede, noch so treffliche Nachahmung den Nachtheil hat, daß sie den Genius des eignen Volkes und dessen Denk- und Dichtart großen Theils aufgibt oder doch hintansetzt, ohne den fremden zu erreichen und festzuhalten: so muß man doch billiger Weise anerkennen, daß Wieland's geschmackvolle Behandlung in deutsche Sprach- und Redeweise große Breite, Ründe und Vielseitigkeit gebracht habe, ohne welche unsere Sprache und Literatur sich nicht in dem Maße hätte ausbilden, oder auch nur so allgemeine Theilnahme finden können.

Göthe.

(1749 — 1832.)

Die prosaische Parthie in den zahlreichen und verschiedenartigen Schriften dieses ausgezeichneten Mannes lassen sich füglich in zwey Unter-Classen abtheilen: in die wissenschaftliche, die sich zumeist über Gegenstände und Erscheinungen der Natur verbreitet, und in die humanistische, welche unmittelbar den Menschen und Dichter, dessen Bildungsgeschichte berühret. Die erstern sind schon so fern höchst lehrreich, als sie in einem ganz eigenthümlichen, von der scholastischen Methode abweichenden, naturgemäßen, durchaus einfachen und klaren Vortrage abgefaßt sind. Die andern aber interessiren um so mehr, als sie zumahl zum Verständniß und zur Würdigung der Dichtungen und des Dichters selbst gewichtige Andeutungen und Aufschlüße ertheilen. Denn, genau genommen, kann man ein Kunstwerk nicht eher ganz verstehen und genießen, als bis man über die Umstände und Verhältnisse ins Reine gekommen, unter welchen dasselbe vom Dichter gebildet worden. Im Uebrigen fällt es schwer, ja unmöglich, in den Producten eines solchen Geistes das Pro-

saische vom Poetischen auszuscheiden. Man muß eben den Mann nehmen, wie er ist, und das, was er uns gibt, ganz und rein erfassen und genießen. So ist er z. B. am meisten Philosoph in seinem „Faust", und das lieblichste Gedicht ist vielleicht gerade er selbst und sein „Leben."

Schiller.

(1759 — 1805.)

Schiller's ganzes Wesen war zugleich von philosophischem Tiefsinn und poetischem Bildungstrieb so durchdrungen, daß man ihn und seine Werke lediglich unter diesem höhern Gesichtspuncte betrachten und würdigen muß. Man mag denn seine „Geschichten" Heldengedichte nennen, und seine „Abhandlungen" Lehr-Gedichte; so wie man anderseits in seinen Poesien den Philosophen nicht verkennen kann. Die Ueberschwänglichen wollen ihn darum weder als strengen Denker, noch als reinen Dichter gelten lassen. Sie vergessen aber, daß Prosa und Poesie zwey Puncte seyen, von denen aus auch eine, in ihrer Art vollkommene Figur sich gestaltet, die — wie die Ellipse zur höhern Mathematik — zur höhern Beredsamkeit

gehört. Diese schimmernde Beredsamkeit, diese „Glanz-Prosa", wie sie Jean Paul nennt, ist denn freylich ein großes Reiz- und Verführungsmittel für flüchtige Leser und seichte Nachahmer; denjenigen aber, die gewohnt sind, das Wort lediglich nur als Ausdruck des Gedankens zu betrachten und zu behandeln, dienet ein Bildwerk dieser Art zu einem eben so vergnüglichen als erbaulichen Studium, indem die Kunst der Farbe, wie sie aus dem Geiste der Zeichnung erblüht, um so mehr genossen und gewürdigt werden kann.

Jean Paul (Fr. Richter).

(1763 — 1825.)

Während andere irgend einen plausiblen Gedanken fein ordentlich in die Länge ausspinnen, wirft er die seinigen als Goldkörner hin, durcheinander, in Menge. Sein Styl gleicht darum freylich einer wunderlichen Musiv-Arbeit. Wer aber eine große Masse in der gehörigen Sehweite zu überschauen vermag, der bemerkt in dem grellen Farbenspiel und in der scheinbaren Unordnung doch ein System, ein Gemählde, das, wenigstens nach den Hauptparthien, der Scharfsinn ange-

legt, der Witz durchgeführt hat. — Seine Hauptwerke prosaischen Inhaltes sind: „die Vorschule der Aesthetik" und die „Levana", d. i. von der Erziehung. — Es enthalten auch diese Werke nur einzelne gewichtige Notaten und Bekenntnisse aus dem Beobachtungs- und Erfahrungskreise seines Lebens, Denkens und Wirkens, ohne systematische Durchführung scholastischer Abhandlungen, und tabellarischen Plan gelehrter Compendien; aber sie können doch füglich als geistreiche Marginalien und als Commentare zu pädagogischen und ästhetischen Lehrbüchern gelten, und mögen so fern, durch ihren Gehalt, eine Bibliothek gewöhnlicher Schriften dieser Art aufwiegen.

L. Tieck.

(1773.)

Neben Lessings Styl ist der von Tieck vielleicht der schönste, der gebildetste — natürlich ohne Nachlässigkeit und zierlich ohne Künsteley. Der Unterschied zwischen beyden Schriftstellern, so weit nämlich eine Vergleichung Statt finden kann, besteht etwa darin: daß bey Lessing der Verstand vorherrscht, bey Tieck die Phantasie;

daß jener alles scharf in Begriffe auflöset, dieser innigst in Bildern einigt; wie denn überhaupt Lessing ein Genius mit dem Schwerte ist, und Tieck ein befriedender, milder, sanfter Geist. Die Trefflichkeit und zugleich die Eigenthümlichkeit in ihrer Darstellung springt am meisten in's Auge in ihren „dramaturgischen Blättern", welche auch in dieser Hinsicht gelesen, studiert werden sollen. — Man vergleiche auch dessen Briefe an Solger.

II. Classe.

Historiker und Philosophen.

A. Historiker.

Es gibt Geschichtschreiber, deren schlichter Sinn die Erscheinungen und Thatsachen ganz einfach auffaßt und darstellt; und andere, deren umsichtiger Verstand die Data in ihrem Causal-Nexus überschaut, und, so viel möglich, die Geschichte selbst als ein in sich abgeschlossenes Ganzes behandelt. Die erstern heißen Chronisten, die andern prag-

matische Historiker. Beyde sind höchst achtungswerth, jene, die fleißig und treu sammeln, wie diese, die verständig und umsichtig ordnen, ohne etwa den Mangel an Daten durch Hypothesen und Räsonnements zu ersetzen. Es gibt aber noch eine dritte Gattung von Geschichtschreibern, die allein oder doch im echten Sinne classisch zu nennen sind, solche nämlich, welche mit tief blickendem, mit prophetischem Geiste den geheimnißvollen Zusammenhang der Weltbegebenheiten erschauen, und über die Geschichte selbst, die sonst nur als ein Chaos erscheinen mag, Licht und Leben verbreiten. — Von den letztern kann hier allein Erwähnung geschehen.

Johannes von Müller.

(1752 — 1809.)

Er war der erste unter den Deutschen, der die mehr bewunderte als eingesehene Kunst der alten Geschichtschreiber geübt hat — an Kürze und Kraft dem Tacitus, an Lebendigkeit dem Herodot, an Reinheit der Gesinnung und Darstellung dem Thucydides nachstrebend. In ihm — sagt Fr. Roth — ist vor unsern Augen erschienen die

Macht, die Würde, die Hoheit, ja die Göttlichkeit der Geschichte. — Mehr noch aber, als seine Werke, möchte er selbst interessiren: der wahrhaft große Charakter, wie er sich in seinen Schriften, zumahl in seinen Briefen ausspricht, und dessen Grundzüge Steffens richtig bezeichnet, nämlich: die Freude an jeder Persönlichkeit, die Treue, mit der er sie hervorhob, die Reinheit, mit welcher er sie vorstellt, nnd die fromme Liebe zur bedeutenden Vergangenheit seines Volkes. —

Noch ein Dutzend.

Wenn wir Deutschen, nach Maßgabe unserer überreichen Literatur in allen andern Fächern, verhältnißmäßig noch so wenige große Geschichtswerke haben, so können wir uns diese Erscheinung schon daraus erklären: erstens, daß die deutsche Geschichte bis auf unsere Zeiten herauf in den Grüften der Archive verschlossen und todt gelegen, und sich erst in unsern Tagen der historischen Forschung größten Theils eröffnet hat; und zweitens, daß Werke dieser Art, gleich jenen Domen, ein Menschenalter und mehr zum

Aufbaue brauchen, und daß eine Geschichte nicht so bald und plötzlich hervorspringt, wie etwa ein Gedicht, eine Pallas aus dem Haupte eines Gottes. Es fehlt uns jedoch nicht an Männern und Werken der trefflichsten Art. Wir nennen von jenen nur ein Dutzend: Justus Möser[1]), Spittler[2]), Niebuhr[3]), Heeren[4]), Wilken[5]), Fr. v. Raumer[6]), A. Menzel[7]), Schlosser[8]), Vogt[9]), Voigt[10]), Pfister[11]), Ranke.

Naturhistoriker. Geographen.

Die Geschichte befaßt sich nicht nur mit der Erzählung dessen, was in der Zeit vorgekommen, und mit der Erforschung des innern Zusammenhanges der Begebenheiten und Handlun=

1) Osnabrückische Geschichte. 2) Geschichte von Hannover. 3) Römische Geschichte. 4) Ueber den Verkehr und Handel der alten Völker. 5) Geschichte der Kreuzzüge. 6) Geschichte der Hohenstaufen. 7) Deutsche Geschichte. 8) Allgemeine Geschichte. 9) Rheinische Geschichten nnd Sagen. 10) Geschichte von Preußen. 11) Geschichte von Schwaben.

gen, sondern auch mit der Beschreibung dessen, was im Raume vor uns liegt, und mit der Ergründung der Gesetze, nach welchen die allgemeinen und einzelnen Erscheinungen der sichtbaren Welt zu Tage treten. Nun gab es zwar von jeher fleißige Sammler, solche, welche die Thatsachen getreulich auffaßten und klar darstellten, doch erhob sich die Natur und Erdkunde erst in der neuern Zeit zu einer, alle Erfahrung bindenden und begründenden, wissenschaftlichen Ansicht, während damals noch die Masse der Erscheinungen in lockerm, chaotischen Neben- und Durcheinander vorliegen mochte. In jenem Geiste haben, unter den Deutschen, nebst vielen andern, besonders Steffens und Schubert, die Natur angeschaut und dargestellt; und die Erde und ihre Bewohner der große Reisende A. von Humboldt, und der Geograph K. Ritter.

B. Philosophen.

In einer Literaturgeschichte, wie wir sie uns vorstellen, kann nur von denjenigen Denkern die Rede seyn, in deren Werken sich Inhalt und Form, Gehalt und Geist veroffenbaren. Demnach übergehen wir hier: erstlich, die Empiristen,

die sich nur an das gemeinhin Gegebene halten, und höchstens bemüht sind, das Einzelne in Begriffen zu sammeln, und in das Ganze Ordnung und Zusammenhang zu bringen — z. B. die Männer aus der Leibnitz-Wolf'schen Schule: Platner, Feder, Mendelssohn, Garve, Gellert, Engel —; die Idealisten, die es zunächst bloß mit den Operationen und Operaten des Denkens zu thun haben, und sofort nach den erfundenen Schemen ihrer Vernunft Natur und Geschichte, Welt und Gott zu construiren versuchen; z. B. Kant, Fichte, Hegel — Männer übrigens, die in einer „Geschichte der Philosophie" höchst ehrenvolle Plätze einnehmen. Der erstern Classe fehlt es zumeist an Gehalt und Geist, der andern an lebendigem Inhalt und bildlicher Form. — Einzelne Werke, die gleichsam hors-d'oeuvre ihrer Schul-Philosophie sind, wollen wir jedoch reserviren; z. B. Fichte's „Reden an die deutsche Nation."

Schelling.

(1775.)

Dieser ausgezeichnete Mann hat nicht nur den Cyklus der neuern Philosophie, als einer

Vernunftwissenschaft, selbstständig durchlaufen, sondern auch durch die Begründung der Naturwissenschaft, eigenthümlich erweitert, und zuletzt, durch Verknüpfung der Vernunft mit der Offenbarung, und der Natur mit der Geschichte, im strengsten Sinne vollendet, so daß also durch ihn die Philosophie von ihrem idealistischen Ausflug ganz auf den Boden der Wahrheit und der Wirklichkeit, mithin zum Positiven zurück gekehrt ist. Indem sohin seine Philosophie das Eine und Ganze in den mannigfaltigen Momenten zusammen faßt, gleicht sie selbst einer Epopoie, welche die Geschichte, die Wechselfälle und Handlungen des menschlichen Geistes im Kampfe um die Wahrheit in einem großen, lebendigen Gemälde darstellt. — Wie sehr übrigens bey aller wissenschaftlichen Bestimmtheit und Schärfe zugleich auch die reichste poetische Fülle und Lebendigkeit darin waltet, davon mögen schon zwey seiner kleinern Schriften Zeugniß geben: „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ und „Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur.“

Publicisten. Juristen.

Das Völker- und das Privatrecht ruht auf den zwey Grundpfeilern der Geschichte und der Philosophie, so weit diese die Prinzipien und Thatsachen des socialen Lebens berücksichtigen. In der neuern Zeit, und namentlich unter den Deutschen, hat besonders auch die Philosophie auf die Begründung jener Rechte bedeutenden Raum gewonnen, und so dem Gebäude mehr Gewähr von Stärke und Dauer verliehen; wozu noch kam, daß ein geläuterter Geschmack sich beeiferte, dem spröden Stoffe eine annehmliche Gestalt, Adel und Würde zu verleihen. Unter den deutschen Publicisten wird wohl, von diesem Standpunkte aus betrachtet, Fr. von Genz den ersten Rang behaupten; unter den Juristen aber Savigny und Feuerbach.

Pädagogen.

Die Pädagogik ist ein Ableger der practischen Philosophie. Sie wurde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als eigene Kunst und Wissenschaft behandelt, und die Werke, die in diesem Fache erschienen sind, bilden allein eine nicht un-

ansehnliche Bibliothek. Großen Einfluß und bleibenden Namen haben sich jedoch nur zwey Männer erworben: Basedow (1723 — 1790) und Pestalozzi (1746—1827), als Erfinder zweyer Systeme, des philantropinischen und des humanistischen, wovon jenes die menschliche Bildung von Außen, in Beziehung auf das Leben und seine Berufsarten, dieses nach Innen, in Beziehung auf Geist und Willen, auf den Kern aller menschlichen Kraft und Thätigkeit, zu fördern sucht. Außerdem beschränkt sich Basedow, mit den meisten Pädagogen jener Farbe, nur auf die Bildung der Jugend, zumahl der Kinder, während Pestalozzi den großartigen Plan zu einer Erziehung des ganzen Volkes aufgefaßt und festgehalten hat. Das Werk, in welchem er diese Idee besonders anschaulich und practisch dargelegt, ist auch selbst von seiner so echt volkthümlichen Art, und nach Anlage und Ausführung so durchaus vortrefflich, daß es unter die ersten Werke unserer Literatur gestellt zu werden verdient. Es führt den Titel: Lienhard und Gertrud.

Theologen. Kanzelredner.

Die Philosophie, so fern sie sich zur höchsten Aufgabe macht, Gott und die göttlichen Dinge zum Verständniß zu bringen, ist selbst nur eine Art Theologie, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie ihren Gott erst zu finden sich bestrebt, während diese den gegebenen, d. i. unter der Hülle des Wortes geoffenbarten zu entdecken und zum vollen Bewußtseyn zu führen sucht. Die Theologie selbst aber erhebt sich zu strenger Wissenschaftlichkeit wiederum nur durch die Philosophie, so wie zur wahren Kunst durch die Beredsamkeit, die darum auch von jeher der Poesie gleich geachtet wurde. Kanzelredner und Theologen in diesem höhern Sinne gibt es, wie sich leicht vermuthen läßt, nur wenige. Die ausgezeichnetsten, in der einen und der andern Hinsicht, sind wohl Schleiermacher (1768 — 1834) und J. M. Sailer (1751—1832), welche beyde auch darum besonders merkwürdig sind, daß sie, jeder in seiner Weise, die Hauptrichtungen der Glaubenssysteme, jener die schärfste Dialektik des Verstandes, dieser die reinste Gemüthsanschauung höchst charakteristisch darstellen. Von jenem erwähnen wir das Werk:

„Reden über die Religion", welches Buch selbst Fr. H. Jacobi für eins der besten in deutscher Sprache hält. (Br. W. II., 459.)

III. Classe.

In unsern Tagen hat sich der wissenschaftliche Stoff zu einer Masse angehäuft, welche, sollte sie gehoben und getragen werden, wahrhaft herkulischer Schultern bedürfte. Indessen: in Sachen des Geistes entscheidet nicht so wohl Stärke und Gelehrsamkeit, als vielmehr Kraft und Geist. Und so wie jene Alten, welche doch an Daten, wie an edlen Metallen, gegen uns so dürftig waren, Werke mit Kopf und Hand aufbauten, die auf ewige Zeiten hinaus als Gegenstände der Bewunderung und als Canonen und Prototypen gelten: so gab und gibt es noch unter uns Männer, die ohne eben als Polyhistoren zu glänzen, doch als Koryphäen der Wissenschaft sich geltend machen — jener Wissenschaft nämlich, welche die Krone und der Gipfel ist aller übrigen, in verschiedene Züge auslaufenden, und bis zu den Thalgrün=

den der Empirie absinkenden Höhen. Man kann sie darum weder Philosophen noch Historiker nennen — obwohl Männer, wie Schelling und Joh. Müller, eben so gut unter diese Rubrik zu stellen wären —, sondern sie sind beydes und noch mehr, indem alle Thatsachen und Gedanken sich vor ihrem Auge zu einem Gebilde gestalten, das als ein wahrhaft göttliches Plasma ihres schöpferischen Geistes anzusehen ist.

Winckelmann.

(1717 — 1768.)

Der Geist erschließt sich nur dem Geiste. So lagen die Trümmer der antiken bildenden Kunst, wie unverstandene Hieroglyphen, Jahrhunderte lang vor Augen, bis Winckelmann sie deutete, und das Geheimniß zum klaren Verständniß brachte. Er ist der Stifter der Kunstwissenschaft. Er erhob aber nicht nur die Kunst zur Wissenschaft, sondern er veredelte hinwiederum die Wissenschaft selbst zur Kunst; und man steht an, was man z. B. bey seiner Schilderung des Laokoon mehr bewundern soll, den Scharfsinn, womit er das Wesen des Kunstwerkes erfaßt,

oder den Geist, womit er das Plastische gleichsam plastisch in der Rede wieder gibt. — Goethe hat ihm ein schönes Denkmal gesetzt in: „Winckelmann und sein Jahrhundert.“

Lessing.

(1719 — 1781.)

Der herrliche Genius ward in eine Zeit, unter sein Volk hinein gestellt, wo die anmassende Dummheit und gemeine Philisterey Sitz und Stimme hatte in den Sälen der Kunst, wie auf den Kathedern der Wissenschaft und auf den Kanzeln der Religion. Da trat er voll des heiligen Zorneifers vor sie hin, wo er sie nur fand, und bekämpfte sie rücksichtslos mit Waffen, die eben so sicher trafen als tief eindrangen. Wenn er in diesem gerechten Kampfe vielleicht manchmal zu weit gieng, und zur Begründung eines neuen Friedens- und Rechtszustandes weniger beytrug, so lag beydes in dem Verhältnisse des Berufes, wozu ihn das Schicksal auserlesen. Uns erscheint er mindestens in der literarischen Athletik als Meister, zumahl da ihm das ganze Armarium des menschlichen Geistes, Witz, Phan-

tasie, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, zu Gebothe stand, die er denn auch, wie kein anderer, ad rem und ad hominem trefflich zu gebrauchen wußte.

J. G. Hamann.

(1730 — 1788.)

Der Magus aus Norden — wie er sich selbst mit prophetischer Zuversicht nannte, und als welchen ihn die Geistreichen seiner Zeit erkannten und bewunderten... Wenn man die ächte Wissenschaft selbst als eine höhere Poesie ansehen kann, so darf man sagen, daß, wie Schelling so fern als epischer Dichter gelten mag, Hamann in Dithyramben philosophire (so wie ein, beyden verwandter Geist, Franz Baader, in Epigrammen sich ausspricht.) Gleich diesen, zog er alles in den Kreis seiner Forschung, was Geschichte, Sprache, Natur, Kunst, Schule und Leben Bedeutendes dargebothen, und einigte dasselbe im Mittelpunkte des, im Wissen und Glauben gesicherten Bewußtseyns. Am größten erscheint er aber vielleicht geradezu in seinen Briefen, zumal an Jacobi: mit diesem Geradsinn,

dieser Aufrichtigkeit und Freiheit von Eitelkeit und Schein, — wie es nur Geistern eigen ist, die, wie er, die Zuversicht der Wahrheit, die allein frey macht, in sich tragen.

„Uebrigens hat er sich — wie Claudius bemerkt — in ein mitternächtliches Gewand gehüllt; aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reitzen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt.“

J. G. Herder.

(1744 — 1808.)

Gleich Hamann, erhob er sich — ein jüngerer Adler — über die gemeine Niederung zur sonnenklaren Höhe, von wo aus er das ganze Gebieth des menschlichen Wissens überschaute und würdigte. Der Ziel = und Endpunkt seines wissenschaftlichen Strebens war: Humanität. Die ganze Welt erschien ihm als ein heiliger Hain, von Gottes Athem erwärmt und durchrauscht; in den Zweigen der Bäume vernimmt man die verschiedensten und eigenthümlichsten Weisen aller Völker, die sich aber alle in eine große, herrliche Harmonie auflösen, in einen Hymnus auf

den Schöpfer der Welt. . . Seine sämmtlichen Werke verbreiten sich über Theologie, Philosophie und Geschichte, endlich über schöne Literatur. Mit jener Universalität der Forschung und Einsicht verbindet er ein eben so vielseitiges Redner-Talent, so daß sich in seinem Ausdrucke deutsche Gründlichkeit mit griechischer Anmuth und orientalischer Pracht vereinigt.

Friedrich Schlegel.

(1773 — 1828.)

Mit aller Kraft des Geistes ausgerüstet, warf er sich ins Labyrinth der menschlichen Wissenschaft, und durchstreifte es mit Muth und Beharrlichkeit, bis ihn endlich die christliche Muse nach langem Suchen und Irren und Streben in Freyheit und Sicherheit versetzte. Die hauptsächlichsten Resultate seiner Forschungen legte er nieder in den Vorlesungen: über die Literatur — über die Philosophie der Geschichte, und: über die Philosophie des Lebens. Man könnte ihn den christlichen Sokrates nennen, auch darum, weil er, wie jener, die Philosophie vom Himmel auf die Erde brachte, und aus der Schule ins Leben übertrug. Daher denn auch sein Styl, frey von

aller scholastischen Dürre und Härte, durchaus lebendig und künstlerisch erscheint, gleich einer einfach großen und edlen Melodie, mit leichter, angemessener Harmonie = Begleitung.

J. Görres.

(1776.)

Aus den tiefen Grüften des Urgebirgs entspringend, zieht der deutsche Strom dahin in immer wachsender Fülle und Kraft und Erhabenheit; auf seinen mächtigen Wogen schwimmet der Reichthum der Völker, und aus seinen Abgründen tauchen wundersame Gebilde hervor; während sein gewaltiges Gebrause, wie ein Donner Gottes, die Wildniß erfüllt, und, wie eine Sphären-Harmonie, das reitzende Gefilde entzückt. So die deutsche Rede, wie sie in Görres erscheint. In wissenschaftlicher Hinsicht ist er einer jener selbstdenkenden Köpfe, die, nach Lessings Ausdruck, das ganze Gefilde der Gelehrsamkeit übersehen, und jeden Pfad desselben zu finden wissen, so bald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten. Er ist ein welterobernder Geist, und sein Wort eine „Macht", die entscheidet.

IV. Classe.

Unter dieser Classe begreifen wir alle diejenigen Schriftsteller, welche ohne eben Männer von dem Fach zu seyn, über das sie schreiben, den Gegenstand ihrer Wahl doch mit Liebe ergreifen und mit Einsicht behandeln. Wir können sie unter drey Rubriken zusammenstellen: Geschäftsleute, Schulleute, und Weltleute. Den Geistreichen unter ihnen gelingt es nicht selten, daß sie den Gegenständen Ansichten abgewinnen, von so eigenthümlicher und naturgemäßer Art, wie es denjenigen, welche von dem Fach Profession machen, nicht immer gelingen will; gleichwie so mancher Fremde ein Land und ein Volk, nach dessen bedeutsamsten Zügen, besser zu charakterisiren versteht, als der Einheimische, der vor dem Wald die Bäume nicht sieht. Jeden Falls verdienen sie, die Bessern nämlich, in Ansehung der Form und der Sprache besondere Beachtung; denn, da sie, wie z. B. der strenge Philosoph und Historiker, durch den Stoff nicht beengt sind, so vermögen sie mit mehr künstlicher Freyheit zu verfahren,

als jene; obwohl denn freylich hinwiederum ihr Geschmack mehr dem Schönen nachhängt, als dem Wahren.

Geschäftsleute.

a) Justus Möser (1720—1794). Seine Schriften giengen aus seinen Geschäften hervor, oder hiengen doch damit zusammen; er schrieb handelnd, und handelte schreibend, und zwar so, daß überall die Erfahrung des denkenden Mannes und der Geschmack des schönen Geistes sichtbar wird. Goethe urtheilt von ihm, mit besonderer Hinweisung auf dessen „patriotische Phantasien": In Ansicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenstände, auf tiefe Einsicht, freye Uebersicht, glückliche Behandlung, so gründlichen als frohen Humor wüßte ich ihm Niemand als Franklin zu vergleichen. — Näher jedoch steht ihm unser Lorenz von Westenrieder, der bey vielseitiger und vieljähiger Wirksamkeit, seines Vaterlandes Bildung und Ehre fest im Auge behaltend in zahlreichen Schriften zum Volke und zur Jugend sprach; und, während er allem Edlen, Schönen und Wahren sich gern hingab, ins Besondere die Wissenschaft seiner Wahl, die vaterländische Hi-

storie, in vielem bereicherte und begründete, weßhalb er denn mit Recht der bayerische Justus Möser genannt wurde. (S. Fr. Roth's akademische Denkrede.)

b) Th. G. Hippel (1741—1796). Mit seinen beyden Landsleuten und Zeitgenossen, Kant und Hamann, bildet er das Königsberger trifolium, welches, obgleich aus einer gemeinschaftlichen Wurzel, der Philosophie, entsprossen, in Blatt und Blüthe sich doch gar verschieden gestaltet. In Hippel war der vorherrschende Trieb die sinnliche Kraft, in Kant der reflectirende Verstand, in Hamann die begeisterte Vernunft. Kant selbst, der die Geister wohl zu unterscheiden wußte, nannte ihn einen Plan- und Centralkopf, womit er ihn als einen klarsehenden, tiefsinnigen Denker bezeichnen wollte. Wir erwähnen hier unter seinen Werken nur seine „Lebensläufe in aufsteigender Linie", — eine in romantische Form eingekleidete Philosophie des Lebens, die sich an den interessantesten Charakteren ausprägt, und in den geistreichsten Allotriis kund gibt.

c) Fr. H. Jacobi (1743 — 1819), mit seinen Freunden J. G. Schlosser (1731 — 1791), Matthias Claudius, und andern. — Es gilt

schon als ein Beweis von besonderer Geisteskraft und Gemüthsreinheit, wenn Männer, welche die Bürde des Werkeltages zu tragen haben, dennoch frey verbleiben, um noch andere, höhere Interessen zu ahnden und zu achten, — dem Wahlspruche huldigend: Dulces ante omnia Musae. Erhalten sie sich noch überdieß rein von dem Einflusse der herrschenden Schule, oder stellen sie sich, unter dem Panier des tiefern Wissens und des wahren Glaubens, um edle Männer geschaart, wohl gar in entschiedenen Gegensatz zu den gemeinen Tonführern des Tags; so verdienen sie allerdings einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Literatur. Dieß ist nun der Fall mit den genannten Männern. Jacobi ins Besondere griff in die Verhandlung der Schulfragen seiner Zeit mit Nachdruck ein, und behauptete sich zuletzt selbst in dem Kreise derer, die sich die Eingeweihten nennen, mit Auszeichnung. — Von Schlosser wollen wir nur das treffliche Werklein „das Gastmahl" erwähnen. — Claudius endlich, der christlich einfältige Bothe, biethet uns in Poesie und Prosa eben so mild heitere als ernst fromme Gaben. Er selbst vergleicht

seine Opera „einem Becher kalten Wassers, von einem Blumenkranze umwunden, daß er desto freundlicher ins Auge falle.“

Schulleute.

a) G. Chr. Lichtenberg (1748—99). Lange Zeit galten Liskov und Rabener als die Repräsentanten der deutschen Satire, da es doch ihrem Witze gerade an dem fehlt, worin das deutsche Genie sich vor dem fremden, z. B. dem französischen esprit, auszeichnet, nämlich an Humor. Dafür kann aber gelten — nebst Jean Paul — der genannte Autor. In seinen vermischten Schriften — von deren Inhalt und Tendenz wir jedoch absehen wollen — zeigt sich ein seltenes Talent, worin Witz und Laune mit Menschenkenntniß, Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden ist. Sein Hauptwerk ist jedoch die „Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche“, worin der deutsche Witz seinen Triumph feyert, selbst über den englischen.

b) G. Forster (1754—94). Am klarsten geschildert durch sich selbst in seinem „Briefwechsel“. Seine „vermischten Schriften“ sind als eben so viele Nebenfrüchte und Abfälle seiner

Studien zu betrachten; sie enthalten Beyträge zur Länder= und Völkerkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, und sichern ihm allein schon eine der vorzüglichsten Stellen unter den deutschen Prosaisten zu, — wie auch Fr. Schlegel in den „Charakteristiken" genügend dargethan.

c) Nachträglich mögen hier die Schriftlein zweyer Männer, die als Gelehrte bekannt genug sind, in Ehren erwähnt werden; von dem einem „Blätter von Aleph bis Kuph" und „kleine Hand=reise", welche Pieçen Jean Paul selbst als das ultra qua non des Witzes bezeichnet; von dem andern (Johannes Nariskus) „die gesam=melten Blätter", und „Reisen zu Wasser und zu Land", „Wunderbare Begebenheiten des Bla=sius Berneiter und seiner Gesellen", Schriften, die an Sterne und Swift gemahnen, ohne jedoch, nach Art ihrer Nachahmer, matte Empfind=samkeit, und herbe Bitterkeit fühlen zu lassen.

Weltleute.

a) Freyherr von Rumohr. Werke: Geist der höhern Kochkunst — deutsche Denkwürdigkeiten — Schule der Höflichkeit. Der Weltton, den die

Deutschen noch so wenig verstehen und üben, bildet den direkten Gegensatz zum Schulton. Wenn dieser alles bestimmt, streng mit allen Ecken und Kanten auffaßt und darstellt: so rundet jener jegliches ab, nähert sich an, gleicht sich aus. So z. B. wird in den „deutschen Denkwürdigkeiten“ alles besprochen: Politik, Erziehung, Welt, Leben, Liebe, Kunst, Religion — aber in so gemessenen, feinen, künstlichen Weisen und Formen, daß die eigene Ueberzeugung, die sich ehrenwerth ausspricht, der fremden schonend, artig, Raumgebend entgegen tritt. Es ist ein diplomatischer Styl in rein menschlichen Angelegenheiten.

b) Fürst Pückler von Muskau. Werke: Briefe eines Verstorbenen — Tutti frutti u. a. Geistreiche Schilderungen des Lebens, der Gesellschaft, religiöser und politischer Zustände, aller Erscheinungen, die einem hochgestellten und vielgereis'ten Manne in den Wurf und zur Betrachtung kommen. Ein sehr angenehmer Gesellschafter, voll Witz und Laune, Feinheit des Tones und Gewandtheit in der Darstellung. Seine Unterhaltung ist anregend und bildend; sie schärft den Blick und verfeinert den Sinn zu allseitiger Beobachtung, die in der Welt, bey dem Proteus-

artigen Wechsel der Vorkommnisse, zumeist nothwendig ist.

c) Damen, die vor aller Welt ihre Bekenntnisse ablegen, gehören zu dieser selbst. Die Literaturgeschichte begeht darum keine Indiscretion, wenn sie unter dieser Rubrik zweyer Frauen und ihrer Werke Erwähnung thut: „Rahel" (Friederike Varnhagen v. Ense) und „Goethe's Briefwechsel mit einem Kind," (Bettina v. Arnim). — Jene voll Ernst einer durch Anmuth gemilderten Weisheit, versammelt um sich einen geselligen Kreis von geistreichen Männern, Erkenntniß überall gebend und empfangend. Diese, voll Wärme einer, durch Kindlichkeit verschönerten Leidenschaft, hängt und schlingt sich mit allen Ranken eines treu ergebenen Gemüthes an Eine große Persönlichkeit, in deren Bewunderung und Liebe sie sich nährt und verzehrt. Beyde sind höchst bedeutsame Phänomene, zumahl für Männer, die da sehen mögen, wie Philosophie in einem weiblichen Geiste, und Poesie in einem weiblichen Gemüthe sich gestalten und aussprechen.

Zweyte Abtheilung.

Zur

Geschichte und Kritik

der

deutschen Poesie.

Einleitung.

Die Geschichte der deutschen Poesie kann am füglichsten, wie eine Epopoie, in der Mitte oder vor dem Ende anfangen, und nachdem sie das, was vorausgegangen, kurz nachgeholt, die weitere Handlung, in ihren progressiven und retrograden Bewegungen, verfolgen, und mit dem entscheidenden Moment abschließen.

Diese Zeit, welche unserer neuern poetischen Literatur unmittelbar vorangeht, fällt in die Jahre von 1650 — 1750. Das ganze Seculum war, gleich einem anarchischen Interregnum, ohne Gesetz, ohne Ordnung, ohne Dichterfürsten. Denn diesen Namen verdienen doch wohl nicht Männer, wie Lohenstein und Hoffmannswaldau, ungeachtet sie als Stifter poetischer Schulen gegolten haben. Ihre, so wie der Zeitgenossen Gedichte, z. B. von Besser, Kanitz u. a. sind nichts, als Lieb- und Hofschaften, ohne edle,

rein menschliche Motive, — Producte von gestaltlosem und doch blumenreichen Inhalt, in einem halbgewandten und meist gehaltleeren Ausdruck.

Der kritische Aufruhr, der hierauf zwischen Gottsched und Bodmer erfolgte, hatte wenigstens, wie ein Aprilsturm, das Gute, daß er die Luft reinigte und den Boden lockerte zum Anbau einer neuen, veredelten Saat.

Vorfrühling.

Die ersten Dichter im vorigen Jahrhundert, denen Deutschland acclamirte, waren: Haller, (1708 — 77), Hagedorn (1708 — 54), Gellert (1715 — 69), Kleist (1715 — 59), Gleim (1719 — 1803), Uz (1720 — 96). — Haller zeichnet sich aus durch poetischen Natursinn, Hagedorn durch leichten, gefälligen Ton, Gellert durch frommes, heiteres Gemüth, Kleist in lebendiger Farbengebung (s. dessen „Frühling"), Gleim in leichten, mitunter kräftigen Skizzen (s. dessen „Lieder eines preußischen Grenadiers"), und Uz in correcter, präciser Zeichnung. — Außer

den genannten gab es jedoch noch viele Dichter, welche damals und in spätern Anthologien als Classiker galten, welche aber heut zu Tage kaum mehr gelesen werden. Hier möchte man, wie anderswo, die Frage aufwerfen: welche Zeit Unrecht habe? Antwort: Keine. Die ältere nicht, weil ihr jede, auch noch so unansehnliche primula veris angenehm seyn durfte; die neuere nicht, weil ihr die Edelblumen mit ihrer Duftfülle und ihrer Farbenpracht ungleich lieblicher erscheinen müssen.

Fr. G. Klopstock.

(1724 — 1803.)

In Klopstock regte sich in jenen Tagen der erste mächtige Flügelschlag des deutschen Genius. Nichts gleicht aber auch dem Jubel, dem Erstaunen, womit zumahl die ersten Gesänge seines „Messias“ von den Zeitgenossen aufgenommen worden; man wußte nicht, was man mehr rühren sollte: ob die farbenvolle Pracht der Schilderungen und die hinreissende Kraft der Reden,

oder den erhabenen Prophetenschwung und den patriarchalischen Idyllenton. Mag nun freylich die Bewunderung der Zeitgenossen über diese ausserordentliche Erscheinung das Maß überschritten haben, so hat doch auch die kritische Besonnenheit einer spätern Zeit sich bis zum Unrecht gegen ihn vergangen. Ueber den Werth der K.schen Poesie kann man wohl verschiedener Meinung seyn, gewiß aber nicht über ihre Würde. Klopstock ist Dichter im edelsten Sinne des Wortes; denn sein Gemüth war erfüllt von Gefühlen für Freundschaft, Vaterland und Religion.

A. Aeltere Periode.

Rückblick.

Die Deutschen hatten schon längst vergessen, daß eine ungleich blühendere, an schönen und großen Dichtungen reiche Zeit vorangegangen sey. Wenn auch einzelne gelehrte Männer damals und später Einzelnes als antiquarische Seltsamkeit an's Licht gezogen; so ist doch der größte, beste Sprach-

und Dichterschatz jener ältern und ältesten Zeit erst in unsern Tagen gehoben und zur Anerkenntniß gebracht worden. Nun gab zwar die Zeit vor und nach Karl dem Großen bis zum 12ten Jahrhundert an Dichtwerken nur kleine und geringe Ausbeute; wie denn auch der Poesie der Einbildungskraft und des Gemüths die Poesie des Rhythmus und Numerus vorangeht und nachfolgt Aber auch das Wenige ist desto wichtiger für die Sprachforschung, und immerhin zureichend, um aus dem vorgefundenen Material und den ihm inwohnenden Formen ein vollendetes althochdeutsches Sprachgebäude zu errichten. Die vorzüglichsten rhythmischen Werke aus jener ältesten Zeit sind: die Evangelien-Harmonie von Otfried — und die altsächsische Evangelien-Harmonie in alliterirenden Zeilen, von denen die erstere Graff unter dem Titel „Christ —", die andere Schmeller unter dem Titel „Heliand" herausgegeben hat. Unter den kleinern bemerken wir: das „Hildebrand's-Lied" (niederdeutsch), und das „Ludwigs-Lied" (oberdeutsch).

I. Zeitalter der Minnesinger.

(1150 — 1300.)

Unter dem Schatten der altehrwürdigen Eiche des deutschen Reiches erhebt sich der Kaiserthron, und ringsum lagern sich die Fürsten, Ritter und Edlen, immitten holder Frauen und Jungfrauen. Da ist denn der Sänger willkommen, der, in einfachen Naturweisen, jetzt von der Minne zartem Geheimniß, ihren Leiden und Freuden —, dann von „kühner Recken Streiten", ritterlichen Abenteuern und mannhaften Kämpfen singt und sagt. — Eine klang= und sangvollere Zeit sah Deutschland nie. Es begünstigte aber auch diese art joyeuse, wie sie die Troubadours nannten, gerade zumeist die Zeit selbst, eine Vergangenheit, deren Geschichte aus den Helldunkel wunderbarer Sagen in gigantischen Massen sich aufbaute, und eine Gegenwart, eben so reich und mannigfaltig an großen Männern und außerordentlichen Thaten und Begebenheiten, als traulich und heimlich in der stillen Beschränkung des freyen und frohen Haus= und Hoflebens. Nicht zu erwähnen, daß durch die folgende Jahrhunderte, wo wegen eines Zusammenstoßes nachtheiliger Umstände der deutsche Geist

verfinstert oder doch weit unter seinem natürlichen Schwunge zurückgehalten worden, jene Periode vor unsern Augen ein noch stärkeres Relief gewinnen, in einem noch glänzendern Lichte erscheinen muß.

a) Lyrische Poesie.

Aus der lyrischen Poesie jener Tage spricht durchweg jener Geist der Chevalerie, wie er in dem altfranzösischen Reim kurz und gut bezeichnet wird:

A Dieu mon ame,
Ma vie au Roy,
Mon coeur aux Dames,
L' honneur à Moi.

Ins Besondere war die „Minne" gegen die Frauen der Gegenstand unendlicher Variationen, die darum freylich auch nicht sich frey erhalten konnten von Monotonie. — Zum Beweise aber, wie reich jene Zeit an Dichtern gewesen sey, diene die Bemerkung, daß allein die Manesse'sche Sammlung deren an die dreyhundert aufzählt. — Tieck hat mehrere Minnelieder — zum Vorstudium — in unser Hochdeutsch übertragen. Will man jedoch rein und lebendig wahrnehmen, was

Justus Möser an denselben besonders heraus hebt: die hohe, kräftige Zärtlichkeit, das bezaubernde Colorit, und den Silberton ihrer Sprache: so muß man sie eben in originali lesen. Der fruchtbarste uud zugleich bedeutendste Minnesinger ist: Walther von der Vogelweide;*) nebst diesem Heinrich von Veldeck, Heinrich von Ofterdingen, Ulrich von Lichtenstein u. a.

b) Epische Poesie.

Man kann die Helden- und Rittergedichte jener Zeit nach dem Stoffe, den sie behandeln, unter folgende Abtheilungen bringen: Ein Theil befaßt sich ausschließlich mit den alten, einheimischen Stammsagen aus den Zeiten der Völkerwanderung, von den Helden der Hunnen, Ostgothen, Burgunden und Franken. Es sind dieß die Dichtungen, die man insgemein unter dem Nahmen des „Heldenbuchs" begreift. Das großartigste darunter ist das Niebelungenlied**) (dessen Verfasser unbekannt). Ein anderer Theil behandelt die

*) Dessen Lieder herausgegeben von Lachmann; übersetzt von Simrock. Vergl. Uhland über ihn.

**) Herausg. von Lachmann; übersetzt von Hinsberg und Simrock.

großen Theils aus Alt-Frankreich herübergekommenen Sagen von Karl dem Großen, dessen Ahnen, Helden und Sarazenenkämpfen in Spanien; z. B. Reinalt, oder die Haimonskinder (das sich als Volksbuch bis auf unsere Zeiten erhalten hat). Noch andere enthalten die Sagen von dem altbrittischen König Artus und den Rittern von der Tafelrunde; z. B. die sinnlich schöne und liebliche Dichtung von „Tristan und Isolde" von Gottfried von Straßburg *); — und wieder andere die damit verwandten altspanischen und südfranzösischen Sagen von dem heiligen Gral (Abendmahlsgefäß Christi), z. B. das tiefsinnige Gedicht „Parcival" von Wolfram von Eschenbach. **) Ausser diesen genannten gibt es noch eine Anzahl von Heldengedichten, die mehr auf geschichtlichem Grunde ruhen, oder doch die Thaten, Abenteuer und Irrfahrten späterer vaterländischer Fürsten und Helden darstellen; wie z. B. Herzog Ernst, von Heinrich von Veldeck. Zuletzt noch wären wohl hieher zu rechnen die romantischen Bearbeitungen und Umdichtungen altgrie-

*) Herausg. von Groote.

**) Herausg. von Lachmann; übers. von San-Marte.

chischer und altrömischer Heldensagen; wie z. B. der trojanische Krieg, von Konrad von Würzburg. Das einzige Gedicht aus dieser Zeit (1207), das sich zur dramatischen Form hinneigt, ist „der Krieg zur Wartburg.“

II. Zeitalter der Meistersänger.

Mit der glanzvollen, nach Innen gesicherten, nach Außen bewegten Zeit der Hohenstaufen, verschwand auch, mit der Muße und Würde des Adels, die ritterliche Poesie der Minne und der Sage. Die verlassene und verachtete diente fortan theils in den Studierstuben müßiger Gelehrten, und, die Lyra mit der Spindel und der Spule vertauschend, spann sie emsig Lehrsprüche, und wob Reim-Chroniken —, theils in den Handwerksstuben der Bürger, die, nachdem sie das Nothwendige und Nützliche, Freyheit und Vermögen, errungen, nun auch das Angenehme, die Kunst, sich anzueignen suchten. Indessen, der Geist der Poesie weht, wie der Geist Gottes, wo er will. Und so lebte und webte er denn auch fort unter dem deutschen Volke, und zog, als freyer und frischer Athem, durch die Brust aller, die seinem Zuge sich willig aussetzten. Diese Be-

merkung rechtfertigt hier, wie anderswo, die Eintheilung in Schul- und Volks-Poesie, wovon jene gewissen Kunstregeln mit Bewußtseyn folgt, diese dem Gemüthe und Gehör aus natürlichem Drange vertraut.

A) Schulpoesie.

Der Schulverstand, der keinen Geschmack mehr finden konnte an den Wunder- und Heldensagen der Vorzeit, suchte sich schadlos zu halten an den Geschichten der Gegenwart, die er denn, mit Hülfe der Phantasie, mit allegorischen Bildern und rhythmischen Formen ausschmückte. So entstanden die Reim-Chroniken z. B. von Ottokar v. Horneck, Peter Suchenwirt, der „Theurdank" von Melchior Pfinzing u. a. — Andere faßten zunächst das sittliche und religiöse Leben in's Auge, und wollten lehrend, warnend, strafend auf die Welt und ihre Besserung einwirken. In diesem Sinne und zu dem Zwecke schrieb Hugo von Trymberg („Renner*) und Sammler"), Sebastian Brant („Narrenschiff"), Thomas Murner u. a. — Anziehend noch für unsere und alle Zeiten bleiben: Freydanks Bescheidenheit

*) Neue Ausgabe. Bamberg 1833.

(Spruchsammlung) noch a. d. 13. Jahrh. (N. A. v. W. Grimm 1834); sodann die beyden Fabelwerke: „der Edelstein" von Boner (um's Jahr 1300) *) und „Reinecke Voß" (Fuchs), von Heinrich von Alkmer nach einem ältern Gedichte „Reinhard" bearbeitet. **)

Weniger befangen, ganz absichtslos und rein vergnüglich, wie ein Kinderspiel, bildete und erhielt sich der Meistersang unter den Bürgern. Aber auch in ihren Schulen unterlag die Poesie dem Richtscheit und dem Bleyloth der sogenannten Tabulatur, obwohl übrigens der Stoff meistens natur- und volksgemäß war. — Der würdigste Repräsentant des Meistersangs ist Hans Sachs (1495 - 1576), zugleich einer der fruchtbarsten Dichter, dem auch, als seinem ersten Lehrer in arte poetica, Goethe ein schönes Denkmal gestiftet.

---

*) Neue Ausgabe von Benecke.

**) In niederdeutschem Original herausg. v. Hoffmann v. Fallersleben. Ins Hochd. übers. v. Soltau 1837. Vergl. auch Goethe's Bearbeitung.

B) Volkspoesie.

Das Volk hält sich immer und überall lieber an die Natur, als an die Schule; es schreibt nicht, sondern singt und sagt, und das Gedicht geht als treue Ueberlieferung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht. — Wir gemahnen hier vorerst an die Volkslieder, die, bald ernsten, bald heitern Sinnes, durchaus frisch und tüchtig, wohl größten Theils während dieser Periode entstanden sind. (S. „des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano; u. a.) Wichtiger sind noch die Volksmährchen und die Volkssagen, von kühner Erfindung und voll sinniger Bedeutung, — eine reichhaltige poetische Fundgrube, die zumahl von den Gebrüdern Grimm eröffnet, aber noch lange nicht erschöpft worden ist. — Dazu kam noch, daß Männer des Volkes, die den Griffel wohl zu führen wußten, ältere Heldensagen, und Rittergedichte in schlichter Prosa nacherzählten, z. B. die Sagen von der schönen Melusina, von Lother und Maller, von Herzog Ernst von Bayern u. a. oder auch zerstreute Mähren und Schwänke in Eine Erzählung zusammenschmolzen, z. B. Tyll Eulenspiegel, Doktor Faustus, oder auch neue

erfanden — — lauter Gedichte und Geschichten, welche der Phantasie und dem Gemüthe des Volkes ungemein zusagten, und zur Erbauung und Ergetzung dienten (S. Gustav Schwab's Buch der schönsten Geschichten und Sagen; u. vergl. Görres über die deutschen Volksbücher).

III. Zeitalter der verschiedenen Bestrebungen und Nachahmungen.

Während das deutsche Land und Volk immer mehr in Verwirrung und Verödung versank, die Sitte verfiel, die Sprache verwilderte, flüchteten sich die Gelehrten zumeist zur alten Literatur, und schrieben und dichteten in lateinischer Zunge, z. B. der treffliche Balde*); die übrigen, welche Drang und Beruf fühlten, sahen sich überall um, bey den Nachbaren, den Wälschen, deren Literatur einen weitern Vorsprung vor der deutschen gewonnen. Daher denn von der Zeit an, bis gegen die Mitte des vorigen

*) Dem jedoch Herder in seiner „Terpsichore" die deutsche Taufe verliehen.

Jahrhunderts, verschiedene Bestrebungen ohne Einheit, Gesellschaften und Schulen ohne Geist und Leben. Diese Bemerkung gilt jedoch nur von der weltlichen Poesie. Denn was die geistliche anbelangt, so blieb sie der Natur getreuer, und mußte sich auch dem Volke durchaus bequemen, wenn sie anders den Zweck allgemeiner Erbauung erreichen wollte. Der Gesang selbst schon forderte ganz einfache Weisen, und noch mehr verlangte die Heiligkeit des Gegenstandes eine Einfalt und Würde, wie sie das Buch der Bücher selbst vorzeichnet.

a) Weltliche Poesie.

Wohl nicht als Wiederhersteller der deutschen Poesie überhaupt — wie einige meinen —, sondern nur als Begründer einer neuern, der höhern Bildungsstufe angemessenen Schulpoesie kann uns Martin Opitz (1597 - 1639) gelten; nächst ihm Paul Flemming (1609 - 1640), seinem Vorbilde Opitz an Reinheit der Sprache und des Ausdruckes gleich, an Innigkeit des Gefühls und Stärke der Phantasie ihm sogar überlegen (Ueber diese und andere lyrische Dichter dieses Zeitraumes sehe man W. Müller's „Bibliothek“). —

Die dramatische Poesie, welche übrigens schon unter den Meistersängern als Volksspiel aufgekommen, bildete sich, z. B. bey Jakob Ayrer (†1618) und Andreas Gryph (1616-1664), ebenfalls nach fremden Mustern, und bequemte sich nach den Sitten und Bedürfnissen der höhern Stände.*) (Doch behauptete nebenbey das Volks- und Puppenspiel sein Recht). — Die epische Poesie lös'te sich vollends in den Roman auf, welchen aber gerade nach seinen bedeutendern Momenten, die jenen Erzählungen noch Werth geben, sich die Prosa vindiciren muß. — Dasselbe gilt von den Satirikern und Humoristen. Nur Logau (1604-1655), der Epigrammatist, verdient hier noch eine ehrenvolle Erwähnung.

b) Geistliche Poesie.

Vielleicht gibt es keine Literatur, die so reich wäre an geistlichen Dichtern, wie die deutsche. Rambach (s. dessen Anthologie) zählt allein v. J. 1500 - 1700 an die dreyhundert auf. Es ist dieß mitunter ein schlagender Beweis von dem religiösen Charakter unsers Volkes. Freylich

*) Deutsches Theater, herausg. von L. Tieck, 2 B. 1817.

wenn wir jene Sammlungen näher untersuchen, und jedes Einzelne nach dem strengen Maßstabe eines Liedes, zumahl eines Kirchenliedes beurtheilen, so erscheint uns gar vieles blos als gereimte didaktische Prosa, als Prädikanten-Poesie, die wohl zu gemeinsittlicher Erbauung, aber nicht zu wahrhaft religiöser Erhebung dienen mag. — Wir wollen hier nur drey der vorzüglichsten geistlichen Dichter nennen:

1) Paul Gerhard (1606 - 1676). Ein geistreicher Mann sagt von ihm: „Er dichtete, so zu sagen, während dem Kirchengeläute. Eine süße Beklommenheit, eine sehnsüchtige Engbrüstigkeit möchte sich in Liebe, in Dank, in Jubel auflösen. Er war ein Gast auf Erden, und überall in allen seinen Liedern ist Sonnenwende gesäet. Diese Blume dreht sich beständig nach der Sonne, und Gerhard nach der seligen Ewigkeit" (Neue Ausgabe. Wittenberg 1821.)

2) Fr. Spee (1595 - 1635). Er übertrifft wohl alle seine Zeitgenossen an Zartheit der Empfindung und der Fruchtbarkeit der Phantasie. In ihm waren Religion und Poesie eins; und seine „Trutz Nachtigall", dieser herrliche Liederkranz könnte eine Musenhalle eben so, wie einen

christlichen Tempel schmücken. (Neue Ausgabe. Berlin 1817.)

3) Angelus Silesius (1624 - 1674). Wir haben zwey Werklein von ihm: den „cherubinischen Wandersmann“, und „geistliche Hirtenlieder.“ In jenem erstern Büchlein hat er die Eine große Idee der christlichen Weisheit in mannigfaltigen und sinnreichen Sprüchen ausgelegt; in dem andern das Eine große Gefühl christlicher Liebe in allen Weisen eines leidenschaftlich erregten Gemüthes ausgesprochen. (Neue Ausgaben: Sulzbach, 1829; und München, 1826).

B. Neuere Periode.

Wenn die Wissenschaft eines Volkes überhaupt der Geist ist, der dessen Leibe inne wohnt, so ist die schöne Wissenschaft ins Besondere der Typus, der sich dem Leibe, als des Geistes Erscheinung, aufdrückt und einprägt. Es offenbaret sich daran dessen Gestalt und Haltung, Miene und Rede. Man kann darum den Satz: „in einem schönen Körper wohne auch eine schöne Seele“ auch auf ein ganzes Volk anwenden; so wie der umge-

kehrte Fall sich allorts bewährt, daß nämlich ein Volk, dessen schöne Literatur noch auf tiefer Stufe steht, auch in Ansehung seiner humanen Bildung noch weit zurück sey; wobey freylich das geschriebene Wort nicht allein entscheidet und in Anschlag kommt. — Die deutsche, schöne Literatur, nachdem sie bereits schon früher ihre Jugend gefeyert, stehet nun in den männlichen Jahren. Sie ist zwar später zur Reife gekommen, als die der südlichen und westlichen Nachbaren, aber durch den langen Stillstand, den sie in ihrem Wachsthum gehabt, und durch die Wanderungen in jenseitige Gebiethe, die sie inzwischen vorgenommen, hat sie desto mehr an Kraft und Fülle gewonnen, die jetzt nur um so gediegener ist, und um so nachhaltiger für die Folge seyn wird.

Indem wir nun, wie billig, vorerst die Männer nennen, welche zur Aufnahme der Poesie durch Beyspiel und Lehre vor allen beygetragen (die Koryphäen): wollen wir von den übrigen bedeutendern, um der leichtern Uebersicht willen, nach den Hauptformen aller Poesie, der lyrischen, dramatischen und epischen, Erwähnung thun.

I. Die Koryphäen.

Klopstock hat zuerst den Gedanken ausgesprochen, daß das deutsche Literaturwesen eine Art Republik sey. Er wollte damit sagen, — was auch in der That so ist —, daß wir Deutschen nicht, wie etwa die Franzosen, eine Literatur des Hofes hätten, sondern lediglich eine Literatur des Volkes. — Wie aber überhaupt in Republiken, so liegt auch in der literarischen das Regiment selbst in den Händen der Bessern, wohl auch mitunter des Besten. Um sie schaaren sich die Andern, und machen Partheyen — im Interesse der Wissenschaft und Kunst, für Geist, Gesetz und Ordnung, gegen die Philister und ihren Anhang. Das sind die Aristokraten, die Koryphäen, die Meister, und die, welche ihnen folgen, bilden ihre Schule. — Damit aber immer und überall die Macht des Geistes Raum und Halt gewinne, jedoch innerhalb der gesetzlichen Gränze, und fern von Mißbrauch und Uebergriff: darob wacht die Kritik, bald anerkennend und anpreisend, bald verklagend und bestrafend. — In solch einem Gemeinwesen kann es dann freylich nicht an mannigfaltigen Irrungen, Störungen, ja Befeh-

dungen fehlen; aber in der Bewegung entwickelt sich ja das Vermögen, es übt sich darin die Kraft, und zuletzt wird doch das Gesetz den Sieg, und der Geist die Trophäe davon tragen.

Lessing. Wieland.

In der ersten Epoche treffen wir als Koryphäen — nebst Klopstock — Lessing (1721—81) und Wieland (1733—1813). Um den Einfluß, den diese Männer geäußert, gehörig zu würdigen, braucht man nur die matte, leere, dürre Zeit zu kennen, wo sie handelnd, d. i. dichtend aufgetreten. Lessing hat besonders auf die öffentliche Bühne eingewirkt, Wieland auf die Salons der Vornehmen und Gebildeten. Jener hat uns von der Zwingherrschaft der französischen Schule errettet, und uns den Weg eröffnet zur Freyheit und Natur der englischen Schule. Deßhalb schon verdienen seine „Emilie“, seine „Mina“ und sein noch unübertroffener „Nathan“ Stereotypen der deutschen Literatur zu seyn. Wieland sucht griechische Anmuth, italiänische Phantasie und französischen Weltton, zumahl unter der Form des Romans, in die deutsche Lese- und Lebewelt zu bringen. Er ist vorzugs-

weise „der Mann von Geschmack", der das Ideale, das Schöne und Gute, überhaupt mundgerecht zu machen sucht für Leute, welche das Reale, die Welt und das Leben zunächst lieben. So fern hat er zur Aufnahme deutscher Sprache und Poesie zunächst in den höhern Zirkeln der Gesellschaft wesentlich beygetragen, und sich hiedurch großes Verdienst erworben.

Goethe. Herder.

Wie Herkules schon in der Wiege die Schlange erwürgte, so Goethe (1749—1832) den Begriff, der, beschränkt und beschränkend, sich um die deutsche Poesie gewunden hatte; denn schon in seinen ersten Dichtungen, z. B. in jenem „Götz", athmet die Freyheit voll Leben und Geist. — Zu gleicher Zeit erhob sich Herder (1744— 1803), mit gewaltiger Kraft nach allen Seiten hinstrebend, und Kunst und Wissenschaft in ihren Endpunkten vermählend, durch eine Kritik, die selbst höchste Poesie war. — „Goethe war eine schöne, Herder dagegen eine erhabene Natur. Bey Herder wurde alle Gestaltung zur Idee, ja er lösete sogar alle Geschichte in Ideen zur Geschichte der Menschheit auf. In Goethe dagegen verlor

sich alle Idee in Gestaltung; es wurde alles zur Anschauung, was er auffaßte und darstellte. Herder wollte ein Reich sittlicher Gestaltung begründen. Aus allen Himmelsstrichen und Zeiten trug er emsig froh alles Große und Schöne wie ein verlornes Kleinod zusammen, um die arme, von ihm geliebte Menschheit damit auszustatten, und ihr den verlornen Glanz von Eden wieder zu geben."

Goethe. Schiller.

Ein so freundlicher, kräftiger Bund bestand vielleicht noch nie, wie unter diesen beyden Männern. Ohne Eifersucht auf des andern Einfluß und Ruhm, sich gegenseitig berathend und helfend, förderten sie in Lehre und Beyspiel deutscher Poesie gemeines Wesen, dem sie als Duumviri würdevoll vorstanden. Schiller (1759—1805) insbesondere betrieb die Dichtkunst, zumahl in der dramatischen Form, mit dem Aufgeboth all seiner Kräfte bis an sein Ende. „Kein deutscher Dichter hat vielleicht, wie er, die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freyheit und Kühnheit dargestellt", sagt Goethe. — Wollte

man die beyden Freunde in Vergleichung stellen, so könnte man sich ungefähr so ausdrücken: Goethe war als Dichter geboren, Schiller hat sich zum Dichter gebildet; jener lebte in seiner Kunst, wie in seinem Elemente, sicher und bequem; dieser mußte sich erst durch Kunst, durch Reflexion, zur Kunst erschwingen; der erstere ist Dichter par fortune; der letztere par routine. Daher ist denn jener der Liebling der Eingeweihten, dieser des Volkes. —

Goethe.

Unter der Huldigung der Magnaten der Nation, wurde endlich Goethe auf den Dichterthron erhoben. Und die Ehre, die ihm geworden, sie war auch sein Verdienst. Während eines beynahe drey Menschenalter umfassenden, in Beobachtung rührigen, an Erfahrung reichen Lebens, was da der frische Muth des Jünglings, die besonnene Kraft des Mannes, die umsichtige Weisheit des Greises gedacht und gedichtet, es erregt in gleichem Maße unsere Zuneigung und Bewunderung. Wir sehen, mit welch reiner Freude und steter Treue er in der Natur, in der Kunst, im Menschenleben allorts forschet und sammelt, und das Beste und Schönste

in der Blüthe der Poesie entfaltet. Von keiner Schule abhängig, obwohl überall das Richtige und Gute anerkennend, folgt er unbedingt seinem eigenen Genius, dessen Sendung und Führung er vertraut. So liegen denn die sämmtlichen Resultate seines Denkens und Dichtens vor unsern Augen, auf daß wir uns an denselben fortan bilden, erfreuen und erbauen mögen. Und gewiß! so lange die Deutschen ihren Meister lieben und ehren, wird seine Autorität eben so sehr das Gesetz der Kunst fest halten, als die Freyheit der Künstler begünstigen.

Jean Paul (Fr. Richter.)

(1763 — 1825.)

Er selbst theilt seine Werke in die aus der römischen Schule, — z. B. „Titan“ — „Hesperus —“, und in die aus der niederländischen — z. B. „Quintus Fixlein“ — „Siebenkäs“ — „Katzenberger“ —. Franz Horn bezeichnet den Charakter seiner Schriften kurz und gut, wenn er sagt: Sie seyen hervorgegangen aus einem reinen, tiefen und liebenden Gemüthe. Und in der That: man möchte vor seinen Edlen andächtig

niederknien, seinen Thoren lachend um den Hals fallen, und selbst seinen Verbrechern verzeihend die Händ reichen. — Uebrigens ist sein Styl, wie etwa in der Musik der Beethoven'sche, über alle Nachahmung erhaben. Es gibt nämlich eine Höhe in den Künsten, die, ohne Gefahr für das Klare, Schöne, Anmuthige, nicht überschritten werden darf; und nur geniale Männer dürfen das Außerordentliche, das Kühnste wagen; denn nur das Bewußtseyn höchster Kraft verleiht auch das Recht zur höchsten Freyheit.

Ludwig Tieck.

(1773.)

Das Ausgezeichnetste an diesem Manne ist, daß sich in ihm Poesie und Kritik, Gefühl und Reflexion, Bewußtseyn und Begeisterung in hohem Grade vereinigen. Die meisten seiner Werke tragen daher das Gepräge dieser Besonnenheit in der Wahl und Anlage, und dieses Enthusiasmus in der Darstellung und Ausführung. Wenn Goethe von sich selbst gesteht: er komme sich gar wunderlich vor, wenn er theoretisiren soll, — und wenn Schiller dagegen viel-

leicht zu sehr der Reflexion nachhängt, so durchdringt sich in Tieck's Produkten beydes so innig, und es gestaltet sich so natürlich und lebendig, daß dem Kunstsinne und dem Kunstgefühle gleichmäßig Genüge geschieht. Diesen kritischen Sinn oder doch Zweck deuten selbst seine reinsten Poesien an, wie z. B. Kaiser Oktavianus, Genoveva u. a.; und dieses poetische Gefühl läßt er uns noch empfinden sogar in seinen entschiedensten kritischen Werken, z. B. im Prinzen Zerbino, dem gestiefelten Kater u. a.; so wie selbst die meisten seiner neuern Novellen, an sich reine Dichterwerke, den kritischen Blick nach allen Seiten des Lebens, der Kunst und der Geschichte hinkehren und beschäftigen. Darum möchten wir seine Werke als Propyläen ansehen, durch welche man, als würdige Vorhallen, in den Kunsttempel selbst schreitet.

A. W. und Fr. Schlegel.

Wenn es, nach einer Bemerkung von Jean Paul, außer den producirenden Dichtern auch reproducirende gibt; welche den Geist rein und ganz in andern aufzufassen und für andere darzustellen vermögen: so gehören die beyden Brü-

der ohne Zweifel zu den größten Dichtern der Deutschen. Beyde Kritiker unterscheiden sich vielleicht darin von einander, daß Friedrich die Philosophie der Kunst, mehr in gründlichen Deduktionen und in großen Umrissen, für die Wissenschaft —, Wilhelm dagegen, in geistreichen Nachbildungen und gefälligen Vorträgen für das Leben lehrt. Diese eigenthümlichen Unterschiede, so wie ihre gemeinsamen Trefflichkeiten fallen am meisten auf in des erstern Geschichte der alten und neuen Literatur, und in des andern Vorlesungen über dramatische Dichtkunst. Jenes Werk darf keinem fehlen, der die gesammte Bildungsgeschichte des menschlichen Geistes einiger Maßen kennen lernen will; und dieses ist ohnehin schon ein Allerweltsbuch, — auch darin sogar, daß der Verfasser gegen keine Nation strenger ist, als gegen die eigene.

II. Lyrische Dichter.

Wie das Leben des Menschen mit dem Herzen und dessen Pulsschlag beginnt, so die Poesie mit dem Lied, der Empfindung und dessen Ausdruck.

Aber das Herz ist noch nicht der Mensch, und das Lied noch nicht die Poesie. Eine lyrische Interjection hat nur dann Sinn und Bedeutung, wenn es inmitten einer Construction von Gedanken und Gefühlen steht. Das Lied, die Ode, die Hymne soll der Ausdruck des höchsten epischen und dramatischen Momentes seyn, so wie die Gnome, die Fabel, die Parabel, die Blüthe und Frucht der wissenschaftlichen Speculation. Derjenige daher, der nicht bereits ein tief bedeutsames Leben an sich erlebt oder an andern erschaut hat, mag uns wohl gute Verse biethen, aber kein Gedicht. Nur jene Sammlungen können wir darum mit Lob und Dank hinnehmen, worin die einzelnen Gedichte geistreiche und schöngeformte Inschriften sind zu den Stationen des Dichter-Lebens mit seinen Freuden und Leiden, Strebungen und Irrungen. Die übrigen mögen als Exercitien, manches Gute enthalten, ohne jedoch selbst gut zu seyn. Es gilt von dergleichen Sammlungen, besonders von Almanachen, was die Xenie von Becker's Taschenbuch sagt:

Eine Collection von Gedichten? — Eine Collecte
Nenn' es, der Armuth zu lieb, und bey der Armuth gemacht.

Aeltere.

Wenn wir der Firma der Wiener und Carlsruher Nachdrucke trauen dürften, so hätten wir nichts minder als eine ganze Bibliothek von classischen Lyrikern. Genau besehen aber mögen sie nur so fern Classiker heißen, als die meisten davon jener Classe angehören, die man Schul- oder Stuben-Poeten nennen kann. Man dichtete, einen Dichter in der Hand und in der Tasche; man gefiel sich in Nachahmungen, zumahl auch des Auslandes; man schlug wohl auch eigene Wege ein, aber nach Theorien, welche den Weg und das Ziel nach Landchartenart vorzeichneten. So floßen denn zwischen trockenen, monotonen Lehrgedichten thränenreiche Elegien; und unter den Seufzern der sentimentalen Lied- und Leidsänger erschollen lärmende Weisen des Oden- und Bardengesanges. Selten, daß noch reine Naturlaute und kräftige Volkstöne vernommen wurden. Ehrenvolle Ausnahme machen: M. Claudius der treffliche Wandsbecker Bothe, G. A. Bürger, der Meister in der Ballade, J. P. Hebel, der alemannische Dichter; nebst diesen die Jünglinge des Hainbundes: Hölty, Voß, die beyden

Stolberge, deren Dichtungen lange im Munde des deutschen Volkes fortgelebt; wozu noch andere, zu ihrer Zeit berühmte Nahmen kommen: Matthisson, Salis, Usteri, Pfeffel....

Neuere.

Nach vielseitigem, unsichern Hin- und Herstreben sammelten sich endlich die Dichter der deutschen Nation um ihren Altmeister Goethe, auf vaterländischem Grund und Boden wieder. Sie schufen eben nicht eine neue Poesie, sie kehrten nur zur alten, d. h. ewig jungen, zurück, zur Poesie der Natur und des Volkes: — wie etwa anderseits z. B. die Mahler nach der edlen Einfalt und ruhigen Größe der altdeutschen und altitalienischen Meister sich umsehen, wohl nicht, um ihre etwas steifen Formen sclavisch nachzuahmen, sondern um sie zu studieren, geistig aufzufassen, und sonach die Gebilde, nach Maßgabe der gesteigerten Kunstfertigkeit, desto reiner und sicherer darzustellen. War nun aber einmahl in der Poesie nur die rechte Weise gegeben, der rechte Ton wieder angestimmt, so fand sich alsbald ein ganzer Chorus von Männern und Jünglingen, die in den deutschen Gesang einfielen. So — außer dem

frühern Novalis (1772 — 1801) — Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Max von Schenkendorf, Th. Körner „Leyer und Schwert", Friedrich Rückert, Adalbert von Chamisso, August von Platen, u. a., von denen die Einen, nach dem Vorgang ihres „Befreyers" (wie sich Goethe mit gerechtem Stolze selbst nannte), die deutsche Poesie durch treue Benutzung echt vaterländischer Stoffe und Formen mehr zu begründen, die Andern durch freye Aneignung fremder zu erweitern, und so in aller Weise deren Würde und Herrlichkeit auf immer zu befestigen suchten.

Gedichte des Königs Ludwig von Bayern.

Rühmlicher noch als die Form, in der er den zwey größten Meistern der Deutschen nachzubilden versuchte, — anziehender noch, als der Stoff, der so reichhaltig und wichtig ist, wie sein Leben selbst — erscheint uns die großartige, wahrhaft königliche Gesinnung, womit er sein Innerstes und Eigenstes vor aller Welt aufdeckte, und so Verständniß und Vertrauen gebend und erwar=

tend, seine Zeitgenossen eben so ehrte, als sich selbst. Darum werden diese „poetischen Memoiren" unter den Kunstwerken, die er hervor gerufen, selbst als unvergängliches Denkmahl bleiben.

III. Dramatische Dichter.

Drama ist eine großartige Handlung, die sich vor unsern Augen abspielt. Es erscheint nämlich hier das Schöne zumeist in einer überschaubaren Größe, in einer gewissen Begränzung durch Ort und Zeit, in einer, wie innerlich, so auch äußerlich gebundenen Einheit. Daher die Bühne und ihre Gesetze. Indessen, die Hauptsache ist und bleibt doch hier, wie überall, der Geist, das Leben, die Größe der Handlung. Wir wollen Menschen vor Augen sehen, nicht bloß Puppen; wir wollen große Menschen vor uns sehen, nicht bloß solche, die einen Alltags-Charakter und Alltags-Jammer zur Schau tragen; wir wollen endlich große Menschen in ihrer menschlichen Größe sehen, nicht bloß in Fürstenmänteln, Senator-Togen und Minister-Uniformen — Hof-Intriquen, Staats-Actionen, diplomatischen Notenwechsel...

Prüfen wir demnach unsere Literatur, so müssen wir bekennen, daß für die Bühne, d. i. die Bretter im Uebermaß gesorgt ist, aber immer noch sehr dürftig und sparsam für Geist und Gemüth. So kommen z. B. auf ein Ritterstück, wie „Götz", hundert andere Reiterstücke, und auf eine echte Tragödie ein ganzes Schock von Schick- und Scheusalstücken. Eine Komödie haben wir ohnehin noch nicht, sagen selbst Deutsche von Deutschen.

Aeltere.

Lessing mochte immerhin für die Bühne und ihre Veredlung lehren und dichten; er konnte weder den Dichtern*) noch dem Publikum den Geist und den Eifer mittheilen, der ihn selbst beseelte. Das Publikum, was will es von der Bühne herab? Eine edle, bleibende Stimmung? Nein, eine flüchtige Unterhaltung; es will, daß man

*) Nur drey vorzügliche Trajödien haben sich aus jener Zeit bis auf die unsrige herauf gerettet, und verdienen noch jetzt unsere höchste Beachtung. Es sind: „Julius von Tarent" von Leisewitz, „Ugolino" von Gerstenberg, und „Otto von Wittelsbach" von Babo.

Zerstreuung in seine Zerstreuungen bringe. Und die Dichter jener Zeit — sit venia verbo! — sie waren eben darnach. Daher denn

Schauspiele voll von Nützlichkeit,
Hausbackener Tugend und Glückseligkeit,
Ganze Fuder sind da schon passirt,
Und haben genützt und haben gerührt.

Nahmen haben sich erworben: Schröder, Brandes, Iffland,*) Vogel, Ziegler, Großmann... hauptsächlich aber der vielbeweinte und vielbelachte Kotzebue. Warum — fragte jemand den großen italienischen Tragiker Alighieri — warum wird dieser unreife Possenreisser mehr geliebt, als Ihr, tiefgelehrter, weiser Mann?" Alighieri antwortete: „Weil jeder seines Gleichen liebt."

Neuere.

Es ist nicht das letzte Verdienst Schiller's, daß er durch seine Werke, die eben so viel dramatische Würde in sich tragen, als sie theatralischen Effekt äußern, die Menge zu einem bessern Geschmack erhob, und die Mittelmäßigkeit von

*) In ihrer Art beachtenswerth.

der Bühne zwar nicht verdrängte, aber doch dem wahren Talente nachzustehen nöthigte. Lessings Reform war mehr eine protestirende, Schiller's seine eine positive, durchgreifende, nachhaltige. Seit seinem Erscheinen, und unter Mitwirkung Goethe's, der seine Muster nach der griechischen und englischen Bühne geregelt, traten immer mehr achtungswerthe Dichter auf, die sich an die beyden Meister anschloßen. Wir nennen hier nur einzelne vorzügliche Werke in jeder Gattung, um dadurch die Bekanntschaft mit den Autoren selbst gelegentlich zu veranlassen und einzuleiten.

a) Tragödien.

Die Tragödie ist das Meisterstück aller Poesie. Es zeigt sich da, innerhalb des engsten Raumes, die größte sittliche Kraft in ihrer gewaltigsten Aeußerung. Wenn im Epos die Handlung, wie ein breiter Strom, in stiller Größe durch ein schmiegsames Gelände sich ergießt, so drängt und treibt sie sich dagegen in der Tragödie zwischen steile Felsenwände, und stürzt von Katarakt zu Katarakt mit Donnergetös und in Sturmeseile. — Wer eine solche Kraft losgelassener sittlicher Elemente zu schildern vermag, der muß selbst der

tiefsten Empfindung, der klarsten Anschauung, der lebendigsten Darstellung fähig seyn. In diesem Sinne dürften wir Deutschen freylich nur sehr wenige Tragödien besitzen. Indessen, gleichwie in der Natur auch das minder Große gefällt, wenn es nur, was ihm an Erhabenheit und Tiefe mangelt, durch Form und Schönheit ersetzt: so auch im Gebiethe des Geistes. — Werke: „Hakon Jarl", von Oehlenschläger, — „der vier und zwanzigste Februar", von Z. Werner, „Prinz von Homburg", von H. v. Kleist, „Herzog Ernst von Schwaben", von L. Uhland, — „Belisar", von E. von Schenk, — „Zwey Nächte in Valladolid", von Frhr. v. Zedlitz.

b.) Komödien.

Daß es uns Deutschen an einem Lustspiel mangelt, das erklärt sich schon aus dem Umstande, weil wir keine Hauptstadt haben, wie die Franzosen, und kein Volk sind, wie die Engländer. *)

*) Wohl aber hat Wien, die Kaiserstadt, mit seinem Oesterreich, eine Volksbühne und ein vaterländisches Lustspiel. Die besten Volksspiele dieser, welche auch anderwärts sehr angesprochen, hat Raymund geliefert, der deutsche Gozz'

Denn die Grundbedingung eines Lustspiels ist ein stehender Charakter, der zugleich als Charakter für Alle gelten mag (communia propria). Nun sind aber wir Deutschen im Norden und Süden, im Osten und Westen so verschieden nach Sitten, Gewohnheiten, Verfassungen, daß es uns lediglich an einem allgemeinen Verständigungsmittel fehlt über das, was sich ziemt, mithin auch über das Lächerliche. Ein deutscher Lustspieldichter müßte sich darum geradezu in die innere Welt der Phantasie und des Gemüths flüchten, um sich von daher Stoff zu seinen Bildungen zu hohlen; dann aber ergeben sich gar zu leicht jene halb weinerliche, halb lächerliche Schauspiele, deren wir, leider! eine so große Menge haben. Die Bessern unter uns versetzen sich daher lieber sogleich in Länder und Völker, wo eben das Lustspiel blüht. Werke der Art sind: „Ponce de Leon" von Cl. Brentano — „der zerbrochene Krug" von H. v. Kleist — „Albrecht Dürer in Venedig" von E. v. Schenk.

c) Dramatisirte Dichtungen.

Seit Goethe seinen „Faust" gedichtet, ist unter uns ein neues genre aufgekommen, das

von dem eigentlichen Drama nur die Scenerie und den Dialog entlehnt, im Uebrigen aber sich mit epischer Willkühr und Ausführlichkeit der Handlung verbreitet. Indem eine solche Dichtung über die theatralische Begränzung hinaus tritt, muß sie, zu würdigem Gebrauche der Freyheit, um so mehr Geist und Geistesgröße entwickeln, und durch große Massen, mannigfaltige Situationen und kühne Verbindungen die Aufmerksamkeit erhalten und steigern. Hieher rechnen wir folgende Werke: „Golo und Genoveva" von dem Mahler Müller, — „der Hofmeister" und „die Soldaten" von Lenz, — „Halle und Jerusalem" von Arnim — „die Gründung Prags" von Cl. Brentano — „Heldenspiegel" von Fouqué — „die Söhne des Thals" von Werner — „Aladdin" von Oehlenschläger — „Jeanne d'Arc" von F. C. Wetzel — „Merlin" von Immermann — „die Hohenstaufen" von Grabbe — die, in Aristophanischem Geiste gedichteten Lustspiele „die verhängnißvolle Gabel" und „der romantische Oedipus" von Platen.

IV. Epische Dichter.

Das Epos ist lebendige Sage. Es gehört daher, strenge genommen, einer Zeit an, die vor aller Zeit gewesen; und ein Volk, das bereits in die Geschichte und ihr Bewußtseyn getreten, kann für ein Gedicht der Art weder Glauben noch Liebe haben. An die Stelle des eigentlichen Epos tritt daher der Roman, das Pseudo-Epos, der sich zu jenem verhält, wie die Genre-Mahlerey zur Historien-Mahlerey. Sein Gegenstand ist das wirkliche Leben der Gegenwart, so wie das Epos das poetische Leben der Vergangenheit. Daher versteht denn auch eigentlich nur der Engländer einen Roman zu schreiben, und nebst ihm der Franzose; denn jener hat ein öffentliches Leben, dieser ein geselliges. Der Deutsche, der, in dem Maße, weder das eine noch das andere kennt, will er doch einen dentschen Roman erfinden, muß sich in seine innere Welt flüchten, und ein Leben der Phantasie und des Gemüthes schaffen und schildern. Da gibt es denn allerdings Stoffes genug zu Iliaden und Odysseen — Kämpfe mächtig aufgeregter Leidenschaften, und Irrfahrten des menschlichen Herzens. In diesem stren-

gen Sinne haben wir Neudeutschen freylich kein einziges Epos, und nur zwey bis drey Romanendichter —, Titel und Nahmen jedoch im Ueberfluß.

Epopöien.

Es gibt Kunstprodukte, die auf eine täuschende Art die Natur nachahmen. Ohngeachtet sie des eigentlichen Lebens ermangeln, können sie doch immerhin, eben um ihrer Schönheit willen, reines Wohlgefallen erregen, — so wie umgekehrt Naturprodukte, die als Petrefacten vor uns liegen; wie z. B. das Niebelungen-Lied. An epischen Kunstbildungen jener Art besitzen wir — außer Klopstock's „Messias" und Wieland's „Oberon" — Pyrker's „Tunisias" und „Rudolphias", nebst dessen „Perlen der heiligen Vorzeit", Gedichte, die, nach Erfindung und Darstellung, den Regeln des antiken Epos am meisten entsprechen möchten. — Als idyllisches Epos ausgezeichnet und unübertroffen bleibt Goethe's „Herrmann und Dorothea —" zu dem sich die „Luise" von Voß und die „Jucunde" von Kosegarten verhalten, wie Stylistica zu einem

Poem. *) Nach Inhalt und Form durchaus romantisch ist Fouqué's „Corona"; nach Tasso's Art und Weise „der Normannenzug" von Grötsch. — In südlicher Wärme und Farbe erscheinen Schulze's „bezauberte Rose" und „Cäcilia." — In altdeutscher Art und Weise hat Simrock seinen „Wieland der Schmid" gedichtet; und Bechstein die Volkssage von Faust. — Aus orientalischem Stoffe gewoben ist die Arabeske, das letzte Gedicht Platen's „die Abassiden" Noch werden gelobt: Baggesen, des Dänen, „Parthenais" Ebert's „Wlasta", u. a.

Romane.

Wenn man bedenkt, daß in dem lese- und schreiblustigen Deutschland seit ungefähr fünfzig Jahren mehr Romane erschienen sind, als vielleicht im ganzen übrigen Europa zusammen genommen, so mag man die Noth erachten, in welche der Literaturhistoriker versetzt würde, wenn er alle diese Schriften, ich sage nicht lesen und beurtheilen, sondern bloß nennen wollte. Glücklicher Weise sind sie aber fast alle auf der Tenne der deutschen

*) Hieher wären auch Geßner's Idyllen zu rechnen.

Kritik so durchgedroschen worden, daß der schmackhafte und gesunde Kern von der übrigen Spreu so ziemlich rein abgesondert vor uns daliegt. Indem wir so viele ältere, die ohnehin schon vergessen sind, und so viele neuere, die eben so bald vergeßen seyn werden, billiger Weise hier verschweigen: nennen wir nur folgende Autoren und Werke: a) Aus der längstvergangenen Zeit: Hermes „Sophiens Reisen" — Müller „Siegfried von Lindenberg" — Engel „Lorenz Stark" — Moritz „Anton Reiser" — Hippel „Kreuz- und Querzüge" — Klinger „der Weltmann und der Dichter."

b) Aus der jüngstvergangenen Zeit: Feßler „Theresia" — Novalis „Heinrich von Osterdingen" — Arnim „die Kronenwächter" — Eichendorf „Ahnung und Gegenwart" — E. Wagner „die reisenden Mahler" — Fouqué „Zauberring" — Hegner „die Molkenkur" — Fr. Horn „die Dichter" — Fr. Jacobs „die beyden Marien."

c) Aus der gegenwärtigen Zeit: Van der Velde, Willibald Alexis, (Häring) Spindler, Bechstein, Storch, Blumenhagen, Tromlitz, Rellstab, Wolff, Hauff, Stern-

berg, Leopold Scheffer — und andere, wie deren der Meßkatalog alljährlich ankündigt, die Kritik ausführlich bespricht, und die müßige Welt lies't, um sie bald wieder zu vergessen.

Novellen.

Die Novelle ist dem Nahmen und dem Inhalt nach eine Anekdote, eine Neuigkeit, deren Mittheilung, nach rein menschlichen Motiven, besondere Theilnahme erregt. Als dichterisches Product ist sie ein Roman en migniature, oder die Darstellung einer Reihe von Ereignissen und Handlungen, die mit Einem coup-d'oeil übersehen, in Einem Herzenszuge genossen werden kann. Ihr Effekt beruht also lediglich in der Intensität; sie gibt nur den Umriß der Handlung, nur die Hauptzüge des Charakters, und wirket desto mehr, durch das nähere Zusammenrücken der Momente, auf Phantasie und Gemüth. So leicht es darum scheint, eine gute Novelle zu schreiben, so schwer ist es. Die Kunst thut hier wenig oder nichts, die Natur alles. Sie muß, wie jeder schöne, große Gedanke, mehr gefunden, als erfunden — wie jede wahre Herzensangelegenheit, mehr gefühlt,

als erdacht werden. Treffliche Novellen der Art haben in der neuesten Zeit geliefert: Arnim „Isabella von Aegypten" Eichendorff „Dichter und ihre Gesellen." H. v. Kleist, „Kohlhaas" — Steffens „die Familie Walseth und Leith" — Rumohr „ein Band Novellen" u. a.

Das Mährchen.

Das Mährchen waltet, als die eigentliche Schöpfung der Phantasie, ganz im Reiche äußerer Freyheit, obwohl nicht ohne Gesetz innerer Nothwendigkeit. Es gleicht der fata morgana, jener wundersamen Erscheinung, jener ahndungsreichen Zauberwelt, in den Bereich des Luftigen, Sonnigen hinein gezogen, nicht wirklich und doch wahr, in sich gehalten, nothwendig zusammenhängend und ein großes Ganzes darstellend. — Der beste Mährchendichter ist das Volk, und die sicherste Quelle die mündliche Sage und Ueberlieferung. Doch hat die Kunst auch hierin der Natur vieles abgelernt; und das, was die deutsche Poesie der neuern Zeit geleistet, verdient um so mehr Anerkennung, als gerade die gemeine Prosa und die

Philisterey dem unschuldigen Mährchen am meisten gram geworden war. Darum waren selbst jene Ueberdichtungen — die Volkssagen und Mährchen der Naubert, des Musäus, des Otmar — für ihre Zeit von Werth und Verdienst, obwohl dergleichen Behandlungen der historischen Treue Abbruch thun. In reinen Dichtungen der Art haben sich, außer Goethe, Novalis und Tieck, versucht: Hoffmann „der goldene Topf" - Chamisso, „Peter Slemihl" - Fouqué „Undine" — Eichendorff „das Marmorbild."

Uebersetzungen.

Unsere Sprache und Poesie erfreuet sich einer solchen Originalität und zugleich Universalität, daß keine andere aus ihr Alles, sie dagegen beynahe Alles aus jeder andern übertragen kann. Sie ist das Herz, das Organ, zu und von dem das Leben der gesammten Literatur ein= und ausströmt. Die Uebersetzungen machen darum in

unserer Literatur einen sehr bedeutenden Theil unserer Poesie aus, zumahl da diese selbst, die nationale, unvermerklich den Geist und den Geschmack der fremden, eingebürgerten in sich aufnimmt, und darin ihre volle Erklärung findet. Aber auch jede treffliche Uebersetzung eines bedeutenden Buches ist ein Kunstwerk in seiner Art; so wie eine gute Copie nicht bloß von der technischen Fertigkeit, sondern auch von der ästhetischen Einsicht des Nachbildners rühmlichen Beweis liefert. Ein Gedicht übersetzen, heißt: ein Gedicht nachdichten, überdichten. Dieß ist für den deutschen Uebersetzer um so schwieriger — aber freylich auch um so verdienstlicher —, da unsere Schule eben so viel Treue nach dem Buchstab, als das Leben Freyheit nach dem Geiste verlangt. Indem nun aber die alte und neue Literatur der verschiedenen, fremden Sprachen wohl kein Werk von Bedeutung aufweiset, das nicht von einem, oft mehrern Uebersetzern in's Deutsche übertragen worden wäre; so erhebt sich unsere Sprache und Literatur, nach Goehe's richtiger Bemerkung, recht eigentlich zum Central-Punkt allgemeiner Verständniß. Als vortreffliche Uebersetzer haben

sich erwiesen: J. H. Voß („Homer") Solger („Sophokles") A. W. Schlegel („Shakespear" und „Calderon"), L. Tieck („Don Quixote" und „Shakespear"), Gries („Calderon", „Ariost", „Tasso"), Fr. Rückert (Orientalisches).

Druckfehler.

S. 33. Z. 5. v. u. nach Form setze (,)

S. 50. Z. 1. nach Religion setze: von diesem seine „Grundlehren der Religion“

S. 72. Z. 2. v. u. st. folgende lies folgenden.

S. 96. Z. 3. l. Nachdrucke.

Werne

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Vorschule zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur

Kaufbeuren 1838

H.lit.p. 24 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730614-5